

# Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik

Einzelpreis 70 Heller.  
(Einschließlich 5 Heller Porto)

12. Jahrgang.

Dienstag, 31. Mai 1932

Nr 128.

## Das Minimalprogramm der französischen Sozialisten.

Paris, 30. Mai. Gestern wurde hier der Kongress der sozialistischen Partei eröffnet. Der heutige Tag war der Generaldebatte über die Taktik der Partei gewidmet.

Der sozialistische Abgeordnete Vincent Auriol hat heute eine Entschliegung über die Bedingungen vorgelegt, unter denen die Sozialisten bereit wären, sich mit den Radikalen an der Regierung zu beteiligen. Dieses Programm sieht in erster Linie den Ausschluß derjenigen Parteien von der Regierungsbildung vor, die die Regierung Lardieu-Laval unterstützen. In außenpolitischer Hinsicht tritt die Entschliegung für eine Organisierung des Friedens durch Verständigung der Völker sowie für allgemeine Abrüstung durch Herabsetzung der Ausgaben für militärische Zwecke ein.

Der Kongress wählte gegen Abend eine Sonderkommission, die in der Nacht den Entwurf einer Resolution über das sogenannte Minimalprogramm der Sozialisten ausarbeiten wird, welches die Unterlage für die Verhandlungen mit den Radikalen bilden wird.

Am Dienstag tritt der Vollzugsausschuß der radikalen Partei zusammen, um über ihr Vorgehen bei der Regierungsbildung Beschluß zu fassen.

## Zahlen, Herr Hitler!

Nazis in Geldverlegenheit, Gläubiger drängen.

Aus Berlin wird berichtet, daß sich die Nazis in großen Geldverlegenheiten befinden, die verursacht sind durch die unheimlich großen Aufwendungen, die sie während der letzten Wahlkämpfe machten. Zwar haben die Hitler-Schäufelner sehr freigebige kapitalistische Gönner, doch sind die aufgelaufenen Schulden so groß, daß auch diese Gönner das Grausen kommt. Die Kosten der Wahlkämpfe belaufen sich nämlich auf etwa 200 Millionen Mark, also auf mehr als einhalb Milliarden K. Wenn nicht bald das Dritte Reich kommt, das diese Summen aus Staatsmitteln bezahlt, werden die Finanznöte des Braunen Hauses sehr bald von politischen Nöten gefolgt sein. Das politische Kartenspiel des Herrn Hitler, das aufgebaut ist auf geborgten Wahlgeldern plus nichts, droht unter der Last simplen Rechnungen zusammenzubrechen.

## Rechtsmehrheit in Oldenburg.

Die Nazi verlieren gegenüber der Präsidentenwahl.

Emden, 29. Mai. Die heutigen Landtagswahlen im Freistaat Oldenburg hatten folgendes Resultat: Deutschnationalen 15.629 (12.653) Stimmen, 2 (2) Mandate; Sozialdemokraten 50.587 (54.893), 9 (11); Sozialistische Arbeiterpartei 1464, 0; Kommunisten 15.390 (18.942), 2 (3); Nationale Vereinigung (früher Deutsche Volkspartei) 0 (2); Deutsche Staatspartei 6413 (8515), 1 (1); Oldenburgisches Volkvolk 5987 (5104), 1 (1); Nationalsozialisten 131.525 (97.802), 24 (19); Zentrum 42.114 (46.252), 7 (9).

Die Wahlbeteiligung betrug nur 75,7 Prozent. Bei der Reichspräsidentenwahl hatten die Nationalsozialisten rund 140.000 Stimmen erhalten; sie haben seither also 9000 Stimmen verloren.

## Saferkreuzwahlen in Arem.

Wien, 30. Mai. Bei den gestrigen Gemeindevahlen in Arem erhielten: Sozialdemokraten 2799 Stimmen und 12 Mandate (bisher 13), Nationalsozialisten 2695, 12 (3), Christlichsozialen 1866, 8 (10), Großdeutsche 555, 2 (4), Politische Wirtschaftspartei 352, 1 (3). Zum Bürgermeister der Stadt wird voraussichtlich ein Nationalsozialist gewählt werden; bisher bekleidete dieses Amt ein Großdeutscher.

Bei den Gemeindevahlen in Strohoban der Nordbahn erhielten: Die Sozialdemokraten 11 Mandate (bisher 11), die Nationalsozialisten 4 (6), die Wirtschaftspartei 2 (2).

## Bruch Hindenburgs mit seinem Kanzler:

# Kabinett Brüning zurückgetreten.

## Der Sieg der ostelbischen Junker.

Berlin, 30. Mai. Die gestrige Aussprache zwischen dem Reichspräsidenten und Dr. Brüning, die unter vier Augen erfolgte und dreiviertel Stunden in Anspruch nahm, hat dazu geführt, daß der Reichskanzler nach einer Beratung mit den Mitgliedern seines Kabinetts heute mittags dem Reichspräsidenten die Demission der Gesamtregierung überreichte, die Hindenburg annahm. Der Reichspräsident hat die bisherige Regierung mit der vorläufigen Weiterführung der Geschäfte beauftragt.



Dr. Brüning

Vom verfassungsrechtlichen Standpunkt ist die Demission des Kabinetts Brüning in der parlamentarischen Geschichte der deutschen Republik ein vollkommenes Novum; es ist dies seit Kriegsende der erste Fall, daß die Reichsregierung auf den bloßen Wunsch des Reichspräsidenten hin und keineswegs aus eigenem Willen oder auf Veranlassung des Parlamentes von ihrem Amte zurücktritt.

## Westarp der kommende Mann?

Aus den bisherigen Besprechungen Hindenburgs mit den Parteiführern geht seine Absicht hervor, einen Mann eines Grafen Westarp mit der Kabinettsbildung zu betrauen, jenes Grafen Westarp, der sich noch bei der Präsidentenwahl geweigert hat, in einem Saal zu sprechen, der mit den Farben der Republik dekoriert war!

Neben Westarp wird als Kandidat für den Posten des Reichskanzlers auch der Direktor der Ostpreussischen Landgesellschaft Baron von Gail genannt, von dem der Hauptangriff gegen Dr. Brüning ausgegangen sein soll. Gail hatte in Neudorf oft Gelegenheit, mit Hindenburg zusammenzukommen. Gail spielt in den Kreisen des ostpreussischen Adels eine große Rolle. Er ist Mitglied des preussischen Staatsrates und Reichsvertreter für Ostpreußen, hat sich aber in keiner dieser Funktionen irgendwie besonders hervorgetan.

## Empfang der Parteiführer.

Hindenburg empfing dem parlamentarischen Brauch gemäß zunächst den Reichstagspräsidenten Paul Loebe und anschließend als die Führer der stärksten Reichstagspartei die Sozialdemokraten Weis und Breitscheid.

Hindenburg hat sowohl den Reichstagspräsidenten wie die Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion versichert, daß er die Regierungsbildung nur streng verfassungsmäßig lösen wolle; für ihn sei nach seiner ganzen Vergangenheit der Schutz der Verfassung eine Selbstverständlichkeit.

Hindenburg hat ferner der Hoffnung Ausdruck gegeben, Brüning als Außenminister zu behalten. Nach den festen Erklärungen Brünings ist es aber so gut wie ausgeschlossen, daß er sich bewegen läßt, Außenminister zu bleiben. Immerhin hat Brüning seine Absicht, noch heute in Urlaub zu gehen, wieder aufgegeben und die provisorische Weiterführung der laufenden Angelegenheiten übernommen.

In politischen Kreisen wird überdies größter Wert auf die Feststellung gelegt, daß zwischen dem Reichspräsidenten und dem Reichskanzler keine persönlichen Differenzen bestehen.

Der Reichspräsident, der erst Sonntag nach Berlin zurückgekehrt war, war auf seinem Sommerhof in Neudorf starken Einflüssen von rechts ausgesetzt. In der entscheidenden Unterredung mit Brüning soll Hindenburg an ihn drei Forderungen gestellt haben:

1. Die Regierung Brüning müsse auf die neu vorbereitete Notverordnung verzichten;
2. Der Reichskanzler dürfe in seinem Kabinett keine Personalveränderungen vornehmen;
3. Die Politik der Reichsregierung müsse sich nach rechts orientieren.

Angeichts der Volksstimmung, die eine stärkere Orientierung nach rechts erfordere, hielt der Reichspräsident eine neue Notverordnung auf der Basis eines Kabinetts Brüning nicht mehr für tragbar.

Für den Bruch mit Brüning scheinen jedoch nicht so sehr die Frage eines verstärkten Rechtskurzes, sondern die Frage der Döschilfe entscheidend gewesen zu sein. Hindenburg war heute durch die ganze Entwicklung schwer niedergedrückt und es gehen Gerüchte um, daß er zurückzutreten beabsichtige.

Er hat sich durch die ostpreussischen Junker, denen die Kleinbauernsiedlung im Osten nicht paßt und die noch mehr Gelder aus der Döschilfe herauszuschlagen möchten sowie durch die Generalkammarilla in diese Situation hineinziehen lassen.

Außerdem wird noch ein anderer Kandidat der ostpreussischen konservativen Adelskreise genannt, und zwar Baron von der Osten, der Mitglied der Deutschnationalen Partei war, jedoch heuer austrat, als die Partei für die Präsidentenwahl die Parole ausgab, für Hitler und gegen Hindenburg zu stimmen.

## Hitler will Neuwahlen.

Nach den Sozialdemokraten war Hitler, begleitet von dem Abgeordneten Göring, als Vertreter der zweitstärksten Reichstagspartei bei Hindenburg. Hindenburg ersuchte sie, eine Rechtsregierung zu tolerieren, was sie ablehnten. Auf die weitere Frage nach seinem Eintritt in die Reichsregierung erklärten sie, das könnte erst nach der Neuwahl des Reichstages der Fall sein.

Die Nationalsozialisten werden also offenbar darauf hinarbeiten, den Reichstag zur Auflösung zu bringen, was ihnen allerdings leicht gelingen kann, weil für die Notverordnung einer ausgesprochenen Rechtsregierung kaum eine Mehrheit vorhanden ist.

Alle diese Empfänge bei Hindenburg dauerten nur sechs bis sieben Minuten und fanden in Gegenwart des Staatssekretärs Reichner statt. Morgen werden die Verhandlungen mit den anderen Reichstagsparteien fortgeführt werden.

Wie verlautet, sollen Hitler und Göring nach dem Empfang bei Hindenburg noch etwa vierzig Minuten mit dem Staatssekretär Reichner verhandelt haben; sie hielten sich insgesamt etwa dreiviertel Stunden im Palais des Reichspräsidenten auf.

Nun reifen die Dinge in Deutschland der Entscheidung entgegen: Die Rechtskreise, welche in der letzten Zeit einen immer steigenden Einfluß auf die Reichsgeschäfte gewonnen und die den ersten Erfolg in dem Sturz des Reichswehrministers Groener erzielt haben, der ihnen als Minister unmöglich erschien, weil er Hitlers bewaffnete Haufen aufgelöst hat, haben nun den zweiten Streich geführt und den Kanzler selbst zur Strecke gebracht. Hindenburg und die Clique um ihn scheinen noch nicht die Absicht gehabt zu haben, insbesondere vor dem Beginn der Lausanner Wirtschaftskonferenz, Brüning zu stürzen, sondern wollten den Kanzler dazu bewegen, einige freigewordene Ministerposten mit Leuten aus den Kreisen der Rechten zu besetzen. Die dem Wunsch wollte sich Brüning nicht fügen und deswegen ist er gegangen. Der Ansturm gegen die Regierung wurde in den letzten Tagen auch darum so stark, weil in der für heute erwarteten Notverordnung ein umfassendes Siedlungsprogramm vorgesehen war, welches den Anfang einer planmäßigen produktiven Arbeitslosenfürsorge bedeuten hätte. Das aber hätte die materiellen Interessen der deutschen Junker geschädigt, die lieber polnische Wanderarbeiter beschäftigen, als daß sie eine planmäßige Besiedlung des deutschen Ostens durch arbeitslose deutsche Menschen dulden. Die preussischen Junker, die jahrzehntelang des deutschen Volkes Verderben waren, treiben wieder einmal um ihrer Klasseninteressen willen das deutsche Volk in die größte Gefahr.

Mit der Demission Brünings wird eine Periode deutscher Innenpolitik abgeschlossen, eine Zeit, in der trotz der katastrophalen Wirtschaftskrise, die Deutschland je mitgemacht hat, trotz der schärfsten innenpolitischen Kämpfe, die das Reich bis dahin gesehen hat, eine verhältnismäßig stabile Regierung am Ruder gewesen ist, welche versucht hat zwischen rechts und links zu balancieren, zwischen dem sozialistischen Proletariat und dem Vaterland. Die Demission Brünings bedeutet, daß sich Hindenburg entschieden hat, das Steuer des Staatsschiffes nach rechts zu drehen. Wenn auch das der Regierung Brünings folgende Kabinett nicht eine ausgesprochen nationalsozialistische Regierung sein wird, so wird es doch eine Regierung sein, welche den Nationalsozialisten nahesteht und möglicherweise den Übergang zur Regierung des Vaterlandkreuzes in Deutschland bilden wird.

Allerdings dürfen sich die Nationalsozialisten nicht einbilden, daß sie gewonnenes Spiel haben und daß sie nun eine Diktatur in Deutschland nach dem Vorbild Mussolinis errichten werden. Deutschland ist kein Italien und die deutsche Arbeiterbewegung wird vor dem Vaterlandkreuz nicht kapitulieren. Die deutsche Arbeiterklasse ist zu geschult und zu Klassenbewußt, um vor dem politischen Abenteuer, das nun auch auf den Reichspräsidenten Einfluß erlangt, die Waffen zu strecken. Die deutsche Sozialdemokratie hat das Sozialistengesetz überwunden, sie hat schon einmal den Versuch einer Diktatur zurückgeschlagen, als der Diktator nicht Hitler sondern Kapp hieß. Auch die deutsche Arbeiterklasse hat Nachtmittel, die sie einsetzen wird, im Interesse der Zukunft der deutschen Arbeiterklasse und der Zukunft des deutschen Volkes.

Die kommende Regierung — mag der Kanzler wer immer sein — wird schon in der nächsten Zeit auf große Schwierigkeiten stoßen. Europa steht vor der Konferenz in Lausanne, wo der letzte Versuch gemacht werden soll, durch internationale wirtschaftliche Vereinbarungen die Wirkungen der schweren Wirt-

### Höllensmaschinen

Liegen in Belgrad nur so auf der Straße herum!

Belgrad, 20. Mai. Gestern nach 23 Uhr explodierten an verschiedenen nahe dem Zentrum gelegenen Stellen der Stadt drei tempierte Höllensmaschinen, die jedoch keinen Schaden anrichteten. Nach den bisherigen Erhebungen wurde folgender Tatbestand festgestellt:

Gestern gegen 23 Uhr erschien ein vermutlich geistesgestörter Mann im Polizeikommissariat des 3. Bezirks, um ein Paket zu übergeben, welches er vor der Dänischen Gesandtschaft gefunden haben wollte. Der antretende Beamte wies ihn an, das Paket in das nahegelegene Ministerium des Innern zu tragen, am Wege dahin wurde er jedoch von nachgeordneten Gendarmen verhaftet. In dem Paket befand sich eine Höllensmaschine.

Kurz zu gleicher Zeit wurde eine zweite Höllensmaschine in dem gegenüber dem Hauptbahnhof befindlichen Neubau des Arbeiterversicherungsamtes bemerkt. Die Feuerwehrt wurde gerufen, um die Maschine unschädlich zu machen. Während der Intervention der Feuerwehrt explodierte jedoch die Höllensmaschine, ohne aber Schaden anzurichten.

Ungefähr zur gleichen Zeit explodierte auch auf der Straße vor der Redaktion des Blattes „Bolitza“ eine dritte und vor dem Gebäude der Staatsdruckerei eine vierte Bombe, die jedoch gleichfalls keinen Schaden anrichteten.

Die Bomben zeigten die gleiche Provenienz, wie jene Höllensmaschinen, die vor zwei Jahren in ähnlicher Weise in der Stadt zur Explosion gebracht worden waren.

Wirtschaftskrise abzumildern und wo auch eine Neuregelung der Frage der deutschen Reparationen zur Erörterung gelangen soll. Einer deutschen Rechtsregierung eröffnen sich wenig Aussichten auf ein Entgegenkommen der ehemaligen verbündeten Staaten und wenn auch jetzt wenig Hoffnung vorhanden gewesen ist, daß die Abrüstungskonferenz in Genf und die Wirtschaftskonferenz in Lausanne zu einem positiven Ergebnis gelangen werden, ist angesichts der neuesten deutschen Entwicklung diese Hoffnung fast auf den Nullpunkt gesunken. Damit sind auch die Aussichten auf eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse gering geworden. Die Hindernisse, die den Ausweg der Kulturmenschenheit aus der Sackgasse der Wirtschaftskrise und der internationalen politischen Komplikationen — man denke an die Gefahren im Fernen Osten und an Danzig — berrammeln, türmen sich immer höher. Die kapitalistische Welt ist unfähig geworden der Menschheit eine aussichtsreiche Zukunft zu geben, nur die Kräfte eines gereinigten Proletariats sind noch imstande die Neugestaltung der Welt durchzuführen.

Auch in Deutschland wäre es nicht so weit gekommen, wenn das deutsche Proletariat, das einst gereinigt und Teufel Exon geboten hat, zerrissen und darum geschwächt wäre. Jetzt wäre der Augenblick da, wo die Kommunisten endlich erkennen sollten, daß der Faschismus der Feind ist. Werden sie die geschichtliche Stunde erkennen?

### Schicksale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

Ich zweifle nicht mehr. — Drei Tage geht es noch hin und her mit Trohan und Veagen. Man kann Max nichts beweisen. Vielleicht ist er deshalb so sicher. Aber dann kommt Kossowski zu uns ins Büro, Kossowski vom Luna-Theater. In diesem Augenblick, im Augenblick, da Kossowski das Zimmer betritt, gibt Max sich verloren.

Er hebt den Arm vors Gesicht und weint laut und verzweifelt auf. Es ist ein furchtbares Schlimmes, in dem sich die Spannung qualvoller Wochen Luft machen mag.

Lichte kommt aus dem Zimmer gelaufen. Martha drückt ihre Handflächen gegen die Schläfen.

Kossowski hält verwundert ein Stückchen Papier in der Hand. „Sie mahnen mich hier“, sagte er und blickt von einem zum andern.

Es ist eine Quittung, was er da bringt. Auf der Quittung wird der Empfang der letzten Leihmiete bestätigt. Dankend erhalten steht da. Max hat es geschrieben. Sogar der Stempel ist nicht vergessen. In diesem Stempel ist winzig getrieben „H. Lichte“. Sonst nichts.

In ganzen sind es nun vierhundert Mark.

Furchtbar ist, was nun kommt.

Lichte geht zum Fernsprecher, blättert im Telefonverzeichnis. „Wissen Sie zufällig die Nummer der Polizei?“ fragt er mich. Max verzagt alle Menschenwürde. Er gebärdet sich wie ein Wahnsinniger, schreit, trampelt, fällt Lichte in den Arm, wirft sich auf die Erde, rast, wimmert und bettelt.

Ich schicke alle Inbrunst meines Mitleidens,

# Der Aussiger Gewerkschaftskongreß.

## Zweiter und dritter Verhandlungstag.

Sonntag vormittag setzten die Vertreter der Gewerkschaften ihre Beratungen fort. Der Vorsitzende des Kongresses begrüßte den Delegierten des ungarischen Gewerkschaftsbundes Genossen Gál und als Vertreter der Kinderfreunde den Genossen Sode. Er gab ferner bekannt, daß Begrüßungsschreiben vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, Berlin, vom schlesischen Bezirksausschuß des ADGB, von der französischen Gewerkschaftszentrale und den Gewerkschaftszentralen der Schweiz und Polens eingelangt sind. Sodann begrüßte der Vertreter der ungarischen Gewerkschaften, Genosse Gál, die Tagung.

Nun folgten die

### Tätigkeitsberichte der Funktionäre der Zentralgewerkschaftskommission.

Den allgemeinen Bericht erstattete Genosse Macoun.

Einleitend erinnerte der Berichterstatter an die Entwicklung der politischen Verhältnisse in unserem Lande, an die sozialpolitische Wirksamkeit der Gewerkschaften in der Zeit des Bürgerkriegs und stellte einen Vergleich dieser Perioden der gewerkschaftlichen Tätigkeit mit der Arbeit an, die die Gewerkschaften seit dem Eintritt der Sozialdemokraten in die Regierung vollführt haben. In der wachsenden Bedeutung der sozialpolitischen Gesetzgebung für die Arbeiter und Angestellten gab der letzte Gewerkschaftskongreß, der in die Zeit sozialpolitischer Reaktion fiel, die Parole, die Entscheidung der nächsten Parlamentswahlen so zu gestalten, daß die Reaktion in der sozialpolitischen Gesetzgebung hinweggefegt werde. In wirtschaftlicher Beziehung verzeichneten wir damals die beste Zeit. Die Zahl der Lohnbewegungen stieg, fast alle Berufe waren darauf eingestellt, den Unternehmern ihre Rechnung nach der Periode des Lohnabbaues zu präsentieren. Nicht ganz ohne Voraussicht, aber doch sichtbar rasch kam die Wendung, welche die gewerkschaftliche Aktion wieder auf die Verteidigung und Abwehr einstellte. Mit dem zweiten Halbjahr 1929 steigerte sich die Krise in der Textil- und Glasindustrie, und das Jahr 1930 brachte die allgemeine Krise. Die Tarifkommission wurde von der Weltkrise erfaßt und ist ein Krisenstaat geworden. Sprunghaft ist seither die Arbeitslosigkeit angestiegen, die sich allein im Jahre 1931 verdoppelt hat. Die Gewerkschaften haben wiederholt der Regierung Vorschläge über die Bekämpfung der Wirtschaftskrise und ihrer Wirkungen vorgelegt. Sie haben ein Wirtschaftsprogramm und eine Denkschrift über die Wirtschaftskrise unterbreitet, worin sie gleichzeitig ihre Forderungen nach entsprechenden Leistungen des Staates für die Arbeitslosenunterstützung, außerordentliche Kredite für die produktive Arbeitslosenfürsorge erhoben und die schon vorher der Regierung vorgelegten wirtschaftlichen Forderungen neuerlich hervorhoben. Besondere Kapitel waren die gewerkschaftlichen Forderungen auf dem Gebiete der Handels- und Agrarpolitik gewidmet.

### Mit Nachdruck wurde auf die notwendige Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und auf die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit hingewiesen.

Die Wirtschaftskrise war auf lohnpolitischem Gebiete, gefolgt von unangenehmen Bestrebungen der Unternehmer, die Löhne zu reduzieren.

In dieser Zeit der Krise ist in den Bestrebungen zur Lösung des Problems am auffälligsten die geistige Armut des Unternehmertums, von wenigen persönlichen Ausnahmen abgesehen, in Erscheinung getreten.

Die Gewerkschaften haben sich gegen diesen Lohnabbau mit allen Mitteln des gewerkschaftlichen Kampfes zur Wehr gesetzt. Diese Abwehr war ziemlich erfolgreich.

Genosse Macoun beschäftigte sich nun mit den Forderungen der öffentlichen Angestellten und hob hervor, daß es auch hier gelungen ist, gewisse Erfolge zu erzielen, wenn auch bevorzugen werden muß, daß ein Rückschlag durch die Sparmaßnahmen in der öffentlichen Verwaltung Ende 1931 zu verzeichnen ist.

Ein großer Teil seines Berichtes war der Frage der

### Arbeitslosenfürsorge

gewidmet. Die erste Forderung der Gewerkschaften bei Eintritt der Krise mußte sein, die

### Rebellierung des Gesetzes über den Staatsbeitrag.

Die Gewerkschaften verzeichnen auf diesem Gebiete durch die Verbesserung des Gesetzes über den Staatsbeitrag einen nicht unwesentlichen Erfolg, wenn auch der Einfluß der Partei und der Gewerkschaften trotz dem Wahlerfolg des Jahres 1929 nicht hinreichte, um die Arbeitslosenversicherung zu schaffen. Die Belastung der Verbände durch die Arbeitslosenunterstützung ist unetzräßig hoch. Die Gewerkschaften haben um der Sorge um die Ausgegliederten die Forderung nach einem Rotgesetz erhoben, zu dem auch die Unternehmer Beiträge leisten sollen. Darüber wird gegenwärtig noch im Schoße der Regierung verhandelt. Wenn daraus, wie verlautet, eine großzügige Aktion für produktive Arbeitslosenfürsorge wird, so entspricht das durchaus unseren Wünschen. Aber wir haben auch hier hervor,

### daß die Arbeitsbeschaffung auch den deutschen Arbeitern und Angestellten zugute kommen muß.

Einwandfrei steht fest, daß die Arbeitslosigkeit in den deutschen Gebieten um 80 bis 100 Prozent größer ist, als in den tschechischen.

### Im Mittelpunkt unserer Forderungen steht heute mehr denn je auch die Sicherung des staatlichen Arbeitsplatzes für deutsche Arbeiter und Angestellte.

Im Kampfe um die 40-Stundenwoche hat der Deutsche Gewerkschaftsbund initiativ gewirkt. Die große Widerstände gegen die Verkürzung der Arbeitszeit erfordern eine Verstärkung unseres Kampfes.

Auf dem Gebiete der übrigen Sozialpolitik muß festgestellt werden, daß trotz der aufgewandten Arbeit es nicht möglich war, in der Arbeitsvermittlung und gegen Betriebsstillegungen die angestrebten Gesetze zu erreichen, trotzdem beide Maßnahmen zu den wirtschaftlichen Mitteln der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gehören.

### Ein bedeutsamer Erfolg ist die vor kurzem beschlossene Einbeziehung von Berufskrankheiten in das Unfallversicherungsgesetz.

wobei der Gewerkschaftsbund nicht unwesentlich mitgewirkt hat.

Abschließend würdmete Genosse Macoun aner kennende Worte der gemeinsamen Landeszentrale

und dem DDC für die gemeinsame Arbeit in der Verdrängung.

Stärker als je zuvor war auch die Verbindung der freien Gewerkschaften mit der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei und ihrer Vertretung in Parlament und Regierung.

Wirtschaft ist Politik, und Politik ist Wirtschaft, das ist die Erkenntnis, die unsere Tätigkeit in den letzten Jahren in uns befestigt hat. Daher werden mehr und mehr neben der Sozialpolitik Gesetze der Wirtschaft zur gewerkschaftlichen Aktion gehören. Mit dem Danke an die Partei, so schloß Genosse Macoun, verbinden wir die Versicherung weiterer Freundschaft an die übrigen Organisationen im Bereiche der deutschen Arbeiterbewegung. Für die Zukunft wollen wir uns in dem festen Willen vereinigen, gegenüber allen Widersprüchen von heute und morgen unsere Organisation zu erhalten für die Kömpfe der Gegenwart und für ihre höhere Sendung, in der sie der Wegbereiter der neuen Wirtschaft ist. (Starker Beifall.)

Zum Kassabericht gab Genosse Richard kurz Erläuterungen. Daraus geht hervor, daß der Deutsche Gewerkschaftsbund auch in finanzieller Beziehung auf festen Grundlagen ruht. (Beifall.)

Das Wirken der Zentralgewerkschaftskommission auf dem Gebiete der Bildungsarbeit wurde vom Berichterstatter, Genosse Weigel, dargelegt.

Seit dem letzten Gewerkschaftskongreß wurden im Rahmen des Deutschen Gewerkschaftsbundes 65 Kurse mit einer Teilnehmerzahl von 2781 Personen durchgeführt. Die von der Zentralgewerkschaftskommission durchgeführten Internationalschulen haben sich sehr gut bewährt. Vielfach wurde die Bildungsarbeit der Verbände aber durch die große finanzielle Inanspruchnahme infolge der Arbeitslosigkeit behindert. Wenn in den kommenden Jahren unsere Bildungsarbeit intensiviert und verwehrt werden soll, um der Gewerkschaftsbewegung neue Impulse zu geben, dann ist es notwendig, daß die Verbände im Sinne der Beschlüsse des letzten Gewerkschaftskongresses die finanziellen Voraussetzungen dafür schaffen.

Genosse Weigel beschäftigte sich nun noch mit der Schaffung gewerkschaftlicher Jugendsektionen, wobei er hervorhob, daß die Anzahl der jugendlichen Mitglieder in den Verbänden seit dem letzten Kongreß nahezu auf das Doppelte gestiegen ist. Allerdings müssen noch dieser Richtung die Anstrengungen vervielfacht werden, umso mehr, als heute der Kampf um die Jugend von unseren Gegnern heiß und systematisch geführt wird. Mag diese Arbeit auch schwer sein, sie muß durchgeführt werden, weil die Gewerkschaftsbewegung jungen, unverbauten Blutes bedarf. (Beifall.)

Den Bericht für die Redaktion der Gewerkschaftlichen Rundschau erstattete Genosse Schäfer; der darauf verwies, daß auf dem letzten Kongreß eine Erweiterung der „Gewerkschaftlichen Rundschau“ ins Auge gefaßt wurde. Dieser Absicht konnte aber nicht entsprochen werden, weil damit die vollständige Umstellung auf das Abonnement verbunden gewesen wäre, wofür aber jetzt noch die Voraussetzungen fehlen. Er forderte die Vertreter der Verbände und der Redaktionen der Gewerkschaftsblätter auf, mehr am Organ des Gewerkschaftsbundes mitzuarbeiten, damit die „Gewerkschaftliche Rundschau“ ein wirkliches Spiegelbild der gewerkschaftlichen Arbeit werde. (Beifall.)

alle Kraft meines Flehens in einem Blicke zu Licht.

„Sie wollen diese Diederich wohl noch beschönigen?“ schreit er erbost. „Jahrelang hat man dem Bengel Gutes getan, hat ihm vertraut, hat ihm geglaubt, hat ihn gefördert, wo man nur konnte.“

„Und ihm zwölf Mark die Woche gezahlt“, denke ich im stillen.

„Herr Lichte“, sage ich, angstvoll bemüht, ihn nicht noch mehr zu reizen und dennoch von seinem Vorhaben abzubringen. „Sie werden doch den Jungen nicht ins Gefängnis bringen. Er hat so manches mit ansehen müssen, was er vielleicht falsch verstand.“

„Kommen Sie mir schon wieder mit diesen Frechheiten, ja? Meinen Sie, ich wüßte nicht, was Sie mir damit vorwerfen wollen? Nehmen Sie sich in acht, rade ich Ihnen. Sie könnten in Verlegenheit geraten, wenn Sie mir etwas beweisen müßten.“

Herr Lichte, um Gottes willen erregen Sie sich nicht so sehr. Ich bitte für Max, das ist kein Verbrechen. Tun Sie jetzt nichts Unbesehnenes. Ein Menschenleben ist bald vernichtet.“

Mit einem Wimmern hebt Max beide Hände auf.

„Mensch, lassen Sie das Schenke. Sie machen mich rasend. Klaus sage ich Ihnen oder ich weiß nicht, was ich tue.“

Max schiebt bis zur Tür. Dort bleibt er abermals stehen. Ein bettelnder Junge, weiter nichts.

Lichte springt zu. Da drückt er sich, immer noch stehend und jammernd. Dann ist es mit einem Male still. Wir hören ihn laufen.

Keine halbe Stunde später kommt die Mutter, so wie sie am Wochentag gestanden, mit nasser Schürze, barfuß auf Holzspantinen. Laut, soffungslos und verzweifelt auch sie.

„Mutter“, sagt Martha, die seit Stunden reglos dastand und saß sie beim Arm. „Mutter, wirf dich nicht weg, hab deinen Stolz.“

„Stolz“, höhnt die Frau, „wir Armen und Ziel!“ Und sie weint lange.

Nach einer Weile folgt der Vater, Strophenbahnkassierer Lützel, der Spätdienst gehabt hat und gerade schlief, als der Junge gerannt kam. In einem vergämten, in Sorgen verrotteten Gesicht merkt man keinerlei Aufregung an.

Wie er bedächtigt die Tür hinter sich schließt, wird es still. Man hört seine Stiefel knarren.

„Guten Morgen auch“, sagt er und rückt an der Mütze.

Er ist nicht geübt im Reden, der Alte, es kommt alles ganz anders heraus, als er sich vorher zurecht gelegt hat. In Wirklichkeit will er den Herrn ja bitten, den Jungen zu schonen. Aber es hört sich wie eine Drohung an.

„Wollen Sie mir das Geld ersetzen?“ fragt Lichte, „andere Gesichtspunkte interessieren mich nicht.“

„Da“, lacht Strophenbahnkassierer Lützel. „Wie so ein Herr sich das denkt. Vierhundert Mark. Aee, nee, daran ist gar nicht zu denken. Zwanzig Mark hat er die Woche als Kassierer. Der zweite Sohn ist auch schon arbeitslos. Zwei Jahre hat er noch abzuzahlen an dem Geld, das ihm mit der Tasche gestohlen ist. Man lebt schon mehr wie ein Hund. Das kann er nicht machen. Er zahlt nichts zurück.“

„Können Sie nicht selbst, daß es dann eine Frechheit ist, einfach hierherzukommen und um schön Bester zu bitten?“

„Cho“, sagt der Mann, „nicht wegen dem Geld bin ich gekommen. So einen Bengel, wenn der eine Dummschicht mache, den bringe man nicht gleich ins Gefängnis. Die Herren, die fäßen ja auch nicht drin und täten so manches. Er werde den Max schon verbauen, da brauche Herr Lichte nicht bange zu sein. Die Knochen

schläge er ihm kaputt. Um die Strafe, da komme er nicht herum.“

„Damit ist mir sehr wenig gedient, Herr Lützel. Ich habe keine Lust und auch keine Zeit, mit Ihnen noch länger zu debattieren. Entweder Sie zahlen das Geld zurück — ich will Ihnen sogar entgegenkommen und mit kleineren Raten zufrieden sein — oder aber ich erstatte heute noch Anzeige.“

„Na“, sagt der Mann und wendet sich zum Gehen. „Dann heißt das ja nichts. Dann müssen wir's hingeben. War sonst ein ganz guter Junge, ja, ja.“

„Sie scheinen recht viel für Ihre Kinder übrig zu haben, Herr Lützel, wenn Sie wegen der paar hundert Mark...“

Der Mann, schon zum Gehen gewendet, bleibt stehen. Die Frau hat mit einem Ruck den Kopf rückwärts gewendet.

Martha lacht bitter auf.

„Ja, so was habt Ihr noch nicht gehört bisher: die paar hundert Mark. So reden die Reichen. Aber ich werd' es ihm zeigen. Ich arbeite sie ab, die paar hundert Mark. Vielleicht leint er noch einsehen, wieviel das doch ist.“

„Stiller. Gehen man nach Haus, Mutter. Und schlag ihn nicht gar so arg, Vater. Max's nicht so wie neulich mit mir. Ich hab' ja nun eine feste Stelle für die Zeit, die bald kommt.“

Lichte, geschäftsmäßig wie immer, stellt einen Schuldschein aus.

„Ich höre das Gespräch durch die Tür. Es sind nur vierhundert“, sagt das Mädchen. „Das weiß ich besser. Fünfhundert fehlen.“

„Aber Max hat mir geschworen, es wäre nicht ein Pfennig mehr.“

„Max ist ein Dieb und ein Lügner. Hier, schreiben Sie Ihren Namen.“

„Herr Lichte, haben Sie Erbarmen, wir sind arme Leute.“ (Fortsetzung folgt.)



wenn man in der Weltlichkeit mit den nationalisierenden Parteien konkurriert, kann alle zur Verfügung stehenden Möglichkeiten auszunutzen.

Schlieflich ergibt sich die Frage, ob dem die Parteien, die uns vorweisen, daß wir nicht genügend für den Schutz der deutschen Arbeiter und Angehörigen im Staatsdienst eintraten, überhaupt das Recht haben, uns einen solchen Vorwurf zu machen, denn sie waren es ja, die sich in anderen politischen und sozialistischen Verhältnissen nicht anders verhalten haben, als die Chauvinisten auf tschechischer Seite. Es muß vor allem hervorgehoben werden, daß auch hier Erfolge nur in ständiger Zusammenarbeit mit den tschechischen Genossen erzielt werden können.

Es ist richtig, daß die Unternehmer die Krise zu allen möglichen Schändlichkeiten gegen ihre Arbeiter und Angestellten ausnutzen. Aber darin unterscheidet sich die jetzige Wirtschaftskrise nicht von früheren Krisen. Auch bei früheren Krisen haben die Unternehmer versucht, die Jugendschichten rückgängig zu machen, die sie in Konjunkturzeiten machen mußten. Ein reichsdeutscher Industrieller hat einmal ganz offen erklärt, daß die Industrie diese Krise gebraucht; hat. Es fällt den Unternehmern umso leichter, ihre reaktionären Bestrebungen zu verwirklichen, als die Arbeiter und Angestellten gewerkschaftlich und politisch zerstreut sind. Das gebietet uns, gerade während der Krise den gewerkschaftlichen Gedanken noch mehr zu verankern.

Mit besonderer Schwere lastet die Krise auf dem deutschen Gebiet des Staates. 36 Prozent aller Arbeitslosen entfallen in Böhmen auf die deutschen Bezirke. Darum muß die Staatsverwaltung mehr in den deutschen Gebieten dazu beitragen, daß die Arbeitslosigkeit gemildert wird. Wir

begründen es, daß die tschechischen Genossen darauf hingewiesen haben, daß durch Bereitstellung von Mitteln den Bezirken und Gemeinden die Möglichkeit gegeben wird, produktive Arbeitslosenfürsorge zu betreiben.

Zum Schluß erklärte Genosse Schäfer, daß der Kapitalismus in seiner alten Form nach dieser Krise nicht mehr bestehen dürfte. Wir müssen aber mit Harten und schweren Kämpfen rechnen und werden noch durch manches Mühsal hindurchgehen müssen. Wir wollen unsere ganze Kraft darauf konzentrieren, auch in diesem Lande eine neue Wirtschaftsordnung im Sinne des Sozialismus aufzubauen! (Starker Beifall).

Der Kongreß nahm nun noch verschiedene Anträge zu diesem Punkt der Tagesordnung an, darunter einen Antrag der Union der Bergarbeiter, der der besonders wichtigen Frage der Sicherung des Arbeitsplatzes für deutsche Arbeiter und Angestellte gilt. Der Beschluß des Kongresses zu diesem Gegenstand lautet:

„Der Kongreß beauftragt die Zentralgewerkschaftskommission des deutschen Gewerkschaftsbundes, der Frage der Sicherung des Arbeitsplatzes für deutsche Arbeiter und Angestellte erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen.“

Zu diesem Zwecke möge der Gewerkschaftskongreß die Zentralgewerkschaftskommission beauftragen, Maßnahmen zum Schutze des deutschen Arbeitsplatzes zu treffen.“

## Fragen der Sozialpolitik.

Die Arbeitslosenfürsorge — Ausbau der Fürsorge notwendig. Die Notlage der Gewerkschaften und ihre Forderungen.

Das Referat über die Arbeitslosenfürsorge erstattet Genosse Kaufmann. Er führte u. a. aus:

Schon während der Vorbereitung des Gesetzes über das Genter System haben die Vertreter der Freien Gewerkschaften und die Partei schwere Bedenken dagegen geäußert und der Meinung Ausdruck gegeben, daß das Genter System, das auf die Fürsorgeeinrichtungen einer Stadt aufgebaut ist, in Krisenzeiten verfallen müßte. Aber auch wegen der Belastung der Gewerkschaften nahmen wir gegen das Genter System Stellung, schließlich aber auch deshalb, weil der vorgesehene Preis der Unterstützungsempfänger viel zu klein ist. Mit Rücksicht auf den Krisenstand in den Jahren 1922 bis 1924 wurde die Inkraftsetzung des Gesetzes verabschiedet. Hätte sich die Arbeitslosigkeit auf dem Stand von 1925 gehalten, so hätte man mit dem damals beschlossenen Gesetz vielleicht das Auslangen gefunden. Die Arbeitslosigkeit ist jedoch seitdem ins Unermessliche gestiegen und es erwies sich schon vor vielen Monaten, daß das Genter System wenigstens in der 1925 beschlossenen Form unzureichend und unhaltbar ist. Eine Verbesserung wäre jedoch auch da nicht eingetreten, hätte nicht der Wahlsieg der sozialdemokratischen Parteien vom Jahre 1929 die Voraussetzungen dazu geschaffen.

Dem Kampfe der Freien Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Parteien und der Einflussnahme des Fürsorge Ministers gelang es, die Unterstützungsdauer nach dem Genter System zu verdupeln und den Gewerkschaftsbeitrag gleichzeitig auf die Hälfte zu senken.

Aber auch die verlängerte Unterstützungsdauer genügt mit Rücksicht auf das lange Andauern der Krise bei weitem nicht. Darum haben die Gewerkschaften die Schaffung eines Krisenfonds verlangt, als sich herausgestellt hatte, daß ihre Forderung nach der Arbeitslosenversicherung im gegenwärtigen Augenblick unerfüllbar ist. Unerfüllbar vor allem deshalb, weil keine finanziellen Grundlagen vorhanden sind und weil man den ohnehin schon elend bezahlten Arbeitern jetzt nicht auch noch die Leistung neuer Beiträge zumuten kann. Erst nach langen Kämpfen konnte das Fürsorge Ministerium die Krisenunterstützung durchführen. Doch sind einige Gewerkschaften schon so ausgeblutet, daß sie nicht imstande sind, die Krisenunterstützung nach dem Artikel III zu bezahlen.

Die finanzielle Lage der Gewerkschaften verschlechterte sich mit dem Anknüpfen des Arbeitslosigkeit zusehends. Die Verwaltungsausgaben haben sich vergrößert, die Gewerkschaften mühten zur Zahlung des Staatsbeitrages aus ihren Reserven Mittel zu beschaffen, die sie erst nach Monaten und ohne Verzinsung zurückbekamen und die Ausgaben für den Gewerkschaftsbeitrag zu Arbeitslosenunterstützung nach dem Genter System haben durch die große Zahl der Arbeitslosen einen solchen Umfang angenommen, daß einige der am schwersten betroffenen Verbände schon am Ende ihrer Kräfte standen.

Die Gesamtsumme der Gewerkschaftsbeiträge zur Arbeitslosenunterstützung war im Jahre 1930 10.029.100 K., im Jahre 1931 16.314.246 K. und wird, wenn man die im ersten Vierteljahr 1932 gemachten Ausgaben berücksichtigt, im Jahre 1932 fast 10 Millionen K. betragen. Diese Belastung ertragen die Gewerkschaften auf die Laster nicht und es ist die Aufgabe des Staates mehr Mittel zur Aufrechterhaltung der Zahlungen nach dem Genter System beizustellen. Einige Verbände, in insbesondere die Union der Textilarbeiter haben deren Leistungen berichtet. Wir vor kurzem geson-

dert. Die Red.), die Glasarbeiter und die Fabrikarbeiter sind besonders stark belastet.

Es ist nun nicht allein die materielle Gefährdung der Freien Gewerkschaften zu beobachten, sondern auch ein mit den schädlichsten Mitteln betriebener Mitgliederfang der hakenkreuzerischen und kommunistischen Organisationen. Diese Mittel kann man nicht anders bezeichnen als niedrigen Betrug an den Arbeitslosen und an dem Staat.

Diese Gewerkschaften lassen sich unter dem Titel „Manipulationsgebühr“ die gewerkschaftliche Unterstützung von den Arbeitslosen zurückzahlen. Es wurden zu diesem Zwecke sogar Unterschriften gefälscht, was in unserer Presse schon wiederholt nachgewiesen wurde. Die Mitglieder, die gegen diesen Betrug rebellieren, hat man unter Anwendung anderer Methoden weiterbetrogen: man setzte auf neuen Belegen den Staatsbeitrag ein, läßt die Mitglieder unterschreiben und erst nach dreizehn Wochen wird zur Verrechnung auch der nichtausbezahlte Gewerkschaftsbeitrag hinzugefügt. Eine andere Form des Betruges an dem Staat und der Schmuckkonzerns gegen die Freien Gewerkschaften ist es, wenn diese Verbände die Arbeitslosenunterstützung (selbstverständlich nur den Staatsbeitrag) ohne die bei den Freien Gewerkschaften geltenden Wartezeiten auszahlen. Sie lassen sich dreizehn Wochen vom Mitglied vorausbezahlen, wenn der Staatsbeitrag dann kommt, ziehen sie den Betrag für die notwendige Zahl Beitragsmarken ab und die Sache ist nach außen hin in Ordnung. Diese schamlosen Betrugsmanöver können und werden die Freien Gewerkschaften nicht mitmachen. Sie verlangen, daß die Regierung eingreife! Es kann nicht so bleiben, daß sich die freigewerkschaftlichen Verbände deshalb, weil sie ihre Verpflichtungen ehrlich erfüllen, verbluten, während andere Verbände durch Betrug an den Arbeitslosen und auf Kosten der Freien Gewerkschaften und der Staatskasse Mitgliederfang treiben. (Lebhafte Beifall).

Man hat dem Minister für soziale Fürsorge vorgeworfen, daß er Staatsgelder vergende. In den sieben Jahren vor der Einführung des Genter Systems gab der Staat jedoch für die Arbeitslosenfürsorge nicht weniger als 1.201.151.200 K. aus, während in den fünf letzten Jahren seit der Einführung des Genter Systems, da der Staat eine ganze Reihe von Belastungen auf die Gewerkschaften angewälzt hat, der Staatsbeitrag zur Arbeitslosenunterstützung erst die Höhe von 342.254.000 K. erreicht hat. Es ist auch nicht wahr, daß die gewerkschaftlich organisierten bevorzugt werden. Die Gesamtausgaben des Staates für Arbeitslosenfürsorge betragen nämlich im gleichen Zeitraum 627 Millionen, so daß also nur die Hälfte des Betrages für die Arbeitslosenunterstützung nach dem Genter System, also für gewerkschaftlich organisierte, ausgegeben wurde.

Wir haben um die Einführung des Krisenfonds gekämpft. Aber die Mittel, die Industrie und Landwirtschaft zur Verfügung stellen wollen, sind nicht zureichend.

Der Arbeiter kam dann noch auf den Kampf um den deutschen Arbeitsplatz zu sprechen und schloß mit der Versicherung, daß die Freien Gewerkschaften alles tun werden, um die Lage der Arbeitslosen zu lindern, daß es jedoch auch notwendig ist, daß die ungenutzte Leistung der Freien Gewerkschaften gewürdigt werde und daß ihnen die notwendige Hilfe zuteil wird. (Starker Beifall).

Die Verhandlungen wurden sodann bis Dienstag unterbrochen. Am Nachmittag unternehmen die Delegierten eine Dampferfahrt.

## Bardubitz als Faschistenzentrum.

Gajdas Beziehungen zu den Weißgardisten nachgewiesen.

Bardubitz, 29. Mai. (C. P. B.) Die Hausdurchsuchung bei den faschistischen Führern, über die wir bereits kurz berichteten, war von der Prager Polizeidirektion im Zusammenhang mit der Untersuchung der illegalen Tätigkeit der faschistischen Jungmannschaft angeordnet worden. Bei den Untersuchungen kam man auf Spuren, welche hauptsächlich nach Bardubitz führten, das in der letzten Zeit der Ort der größten Anstrengung der faschistischen Agitation war. Es wurde festgestellt, daß der Hauptmittelpunkt der Bardubitzer Faschisten und der ganzen faschistischen Zentrale sich beim Bardubitzer praktischen Arzte Dr. Jaromir Kusera befand. Daher wurde zunächst eine Hausdurchsuchung in der Wohnung Dr. Kuseras vorgenommen. Außer umfangreichen Material, das z. B. Dr. Kusera und einer ganzen Reihe von Bardubitzer Bürgern finanzielle Unterstützung der Faschisten nachweist, wurde Material gefunden, das dem Bardubitzer Richter Bazny und dem ehemaligen Abg. Gajdas gehört.

Aus dem Studium dieses Materials ging hervor, daß auch in Bardubitz eine illegale Organisation der faschistischen Jungmannschaft bestand, deren Kommandant der Schneider Sabina war. Die Organisation zählte ungefähr 30 Mitglieder. Es wurde daher bei dem

erwähnten Sabina, beim Kreisoffizier Arch. Kach und beim Bauer Fortman eine Hausdurchsuchung vorgenommen. In einem Verhör im Bezirksamt wurde u. a. auch der Bezirksrichter Bazny vorgeführt. Die genannte Jungmannschaftsorganisation wurde aufgelöst und gegen deren Kommandanten und seine Mitarbeiter die Strafanzeige erstattet.

Da im Zusammenhang mit dieser Organisation auch Sabada Gajdas stand, unter dessen Dokumenten, die man in der Wohnung Doktor Kuseras fand, Beweise über Beziehungen zu der Prager Jungmannschaftszentrale und außer anderem auch

Beweismaterial über Gajdas Beziehungen zu der mandatsgerichtlichen Regierung und den Weißgardisten im Fernen Osten vom März 1. J.

waren, ordnete Dr. Preininger an, daß auch Gajdas vorgeführt werde. Er wurde auf der Bfarr im naben Dorfe Kuneth bei dem katholischen Pfarrer Stefan angehalten, der zu den eifrigsten faschistischen Agitatoren im Bezirk von Bardubitz gehört.

Das Verhör aller Angehaltenen dauerte bis 3 Uhr früh. Nach dem Verhör wurden alle entlassen. Das faschistische Material wurde der Staatsanwaltschaft übergeben.

## Die Heimarbeit in der Tschechoslowakei.

Das Wesen der Hausindustrie und der Heimarbeit wird nach der offiziellen wie auch nach der nationalökonomischen Interpretation darin gesehen, daß für fremde Unternehmer im eigenen Haushalt oder in gemieteten Räumen gearbeitet wird.

Das Kapitel „Heimarbeit“ gehört zu den düstersten der kapitalistischen Entwicklung überhaupt.

Die Heimarbeit stand neben der Manufaktur an der Schwelle der kapitalistischen Entwicklung. Sie war günstiger für den Kapitalisten als diese, denn es erübrigte sich, gemeinschaftliche Arbeitsräume einzurichten, Aufsichtspersonen zu bezahlen und überhaupt einen Verwaltungsapparat zu halten. Die Arbeiter bekamen die Rohstoffe und hatten das fertige Produkt abzuliefern, wobei die Festsetzung der Preise einfach vom „Faktor“ oder „Verleger“ diktiert wurde. Aber die Heimarbeit war noch wegen eines anderen Vorteils von den Kapitalisten bevorzugt. Bei den räumlich voneinander getrennten Heimarbeitern konnte nicht jenes Maß von Klassenbewußtsein und Solidaritätsgedühl entstehen, wie es bei den in einem gemeinsamen Betrieb arbeitenden Arbeitern möglich ist. Vor allen Dingen kam es nicht zur Bildung von Heimarbeitergewerkschaften. Wo es schon in der vorkapitalistischen Zeit zu Arbeiteraufständen kam, dort haben diese einen elementaren Charakter, aber nehmen keine organisierten Formen an, so sind die durch beispielloses Elend verursachten Aufstände der schlesischen Weber und der Donauer Seidenarbeiter zu werten.

Die Heimarbeit hat heute ihre einstige große Bedeutung verloren, sie

ist im Maschinenzeitalter als reguläre Erziehung nur noch in Gebirgsgegenden anzutreffen

und findet sich sonst nur dort, wo nicht typenmäßig hergestellte, sondern individuelle Arbeit verlangt wird. Doch hat die Heimarbeit auch späterhin wenig Schutz gefunden, die Heimarbeiter waren die Aßenbrödel der sozialen Gesetzgebung. Eine Gesetzgebung zum Schutz der Heimarbeiter fehlt eigentlich erst in der Nachkriegszeit ein, in Österreich wurden die Zentralheimarbeitskommissionen, in Deutschland die sogenannten Hausauschüsse ins Leben gerufen, die die Einhaltung gewisser Mindestlöhne für Heimarbeiter zu überwachen haben. Auch in der Tschechoslowakei wurden schon 1919 zu diesem Zweck beim Ministerium für soziale Fürsorge ähnliche Kommissionen eingesetzt. Von bürgerlicher Seite wird verneint, die Rechte der Heimarbeiter zu schmälern, was bei der Verschlechterung der Sozialversicherung, durch die die Heimarbeiter aus der Versicherung ausgeschlossen wurden, gelungen ist. In Deutschland erhalten die Heimarbeiter durch das Betriebsrätegesetz sogar das Wahlrecht, wenn sie vorwiegend oder ausschließlich für einen Betrieb arbeiten. International wurde der Schutz der Heimarbeit von der internationalen Arbeitskonferenz des Jahres 1928 durch eine Konvention festgelegt, welche Mindestlöhne für Heimarbeit bestimmt. In der Praxis aber zeigt es sich, daß sich selbst die schönsten Gesetze, die den Schutz der Heimarbeit betreffen, nicht auf ihre Bewirkung kontrollieren lassen. Es ist sehr schwer, wenn nicht unmöglich, die Einhaltung der Tarife, des Verbot der Frauen- und Kinderarbeit, sowie des achtstündigen Arbeitstages bei der Heimarbeit zu überwachen.

Der Prozeß der allmählichen Liquidierung der Heimarbeit ist bei uns im Fortschreiten begriffen. Im Jahre 1902, in dem die letzte österreichische Zählung vorgenommen wurde, gab es

in Böhmen noch 149.600 Heimarbeitsbetriebe, von diesen existierten 1930 nur noch 47.900. Das bedeutet einen Rückgang um 68 Prozent. In Mähren-Schlesien ist der Rückgang noch etwas größer, dort sank im gleichen Zeitraum die Anzahl der Heimarbeitsbetriebe von 52.000 auf 15.000, also um 70 Prozent. Ein besonders hartes Abnehmen der Heimarbeit ist in der Textilindustrie festzustellen, sie ging in Böhmen um 75 Prozent und in Mähren sogar um 84 Prozent zurück. In der Bekleidungsindustrie und in der Schaberzeugung bleibt Böhmen mit einem Rückgang von 62, bzw. 66 Prozent etwas unter der Durchschnittszahl, in Mähren beträgt er in beiden Industriezweigen nur 30 Prozent. So zeigt sich auch in einer Statistik der Heimarbeit, daß sich das Schwergewicht der tschechoslowakischen Bekleidungsindustrie und der Schaberzeugung nach Mähren verlagert hat. Auch sonst hat die Heimarbeit in allen anderen Industriezweigen abgenommen, nur die Musikinstrumentenindustrie stellt die einzige Ausnahme dar, wo die Zahl der Heimarbeitsbetriebe in den letzten dreißig Jahren um 50 Prozent gestiegen ist.

In Böhmen gehört fast die Hälfte der Heimarbeiter der Textilindustrie an, in Mähren nur ein Drittel, dafür ist dort, wie erwähnt, die Bekleidungsindustrie von um so größerer Bedeutung. Von Wichtigkeit ist weiter in Böhmen die Glasindustrie, während sie in Mähren fast ausschließlich in den historischen Ländern, in der Slowakei nur 2000, in Karpatenland kaum über 1000 Heimarbeitsbetriebe. Lediglich im Donauland, und zwar hauptsächlich im Bezirk Turnau sind sie etwas stärker vertreten. Gesamtstaatlich verteilen sich die 65.800 Heimarbeitsbetriebe folgendermaßen auf die einzelnen Industriezweige: Bekleidungsindustrie 21,6 Prozent, Textilindustrie 44,9, Glasindustrie 12, Schaberzeugung 6, Holzindustrie 4,5, Metallindustrie 3, Musikinstrumentenindustrie 2, sonstige Industrie 3 Prozent.

Gerade im Hauptverarbeitungsgebiet der Heimarbeit in Böhmen zeigt es sich, daß die Heimarbeitsbetriebe im deutschen Landes-

teil überwiegen. Im Innern des Landes sind sie sehr schwach vertreten, gerade nur in der Hauptstadt findet sich eine nennenswerte Zahl von Heimarbeitern vor. Somit konzentrieren sich die Heimarbeitsbetriebe vor allem auf Gebirgsgegenden und ihr Vorland, auf das Riesengebirge, die Sudeten und das böhmisch-mährische Hügelland. Im allgemeinen geben wir zumindestens bei Böhmen nicht fehl, wenn wir die Feststellung treffen, daß gerade in den Glendgebieten unseres Landes, die auch von der gegenwärtigen Wirtschaftskrise mit am härtesten getroffen werden, der Prozentfuß der Heimarbeit noch immer ziemlich hoch ist. Die Höchstzahlen von Heimarbeitsbetrieben weisen folgende vierzehn böhmische Bezirke mit mehr als 900 Heimarbeitern auf: Graslitz 2773, Gablonz 2653, Sainzpaß 1961, Prag 1586, Aisch 1523, Starckenbach 1518, Stutes 1280, Eisenbrod 1264, Reustadt an der Mettau 1264, Bilschtein 1163, Bergstadt Blatten 1113, Blunz 1113, Turnau 972, Rumburg 966.

An der Spitze marschieren also drei deutsche Bezirke. In diesen Hauptgebieten der Heimarbeit, die fast die Hälfte der böhmischen Heimarbeiter stellen, stehen 13.605 Heimarbeitsbetriebe im deutschen Gebiet 7419 im tschechischen gegenüber. Von den genannten Bezirken ist in Starckenbach, Reustadt, Stutes, Mülke, Rumburg, Aisch und Graslitz Textilindustrie, in Prag, Sainzpaß und Blatten in Bekleidungsindustrie vorherrschend. Musikinstrumente werden vorwiegend in Bilschtein und auch in Graslitz hergestellt. Anders ist es in Mähren, wo die Heimarbeit in der Bekleidungsindustrie und in der Schaberzeugung fast nur im tschechischen Gebiet, die erstere namentlich in Precon, anzutreffen ist.

# Bilder aus einer Hochburg der Nazis.

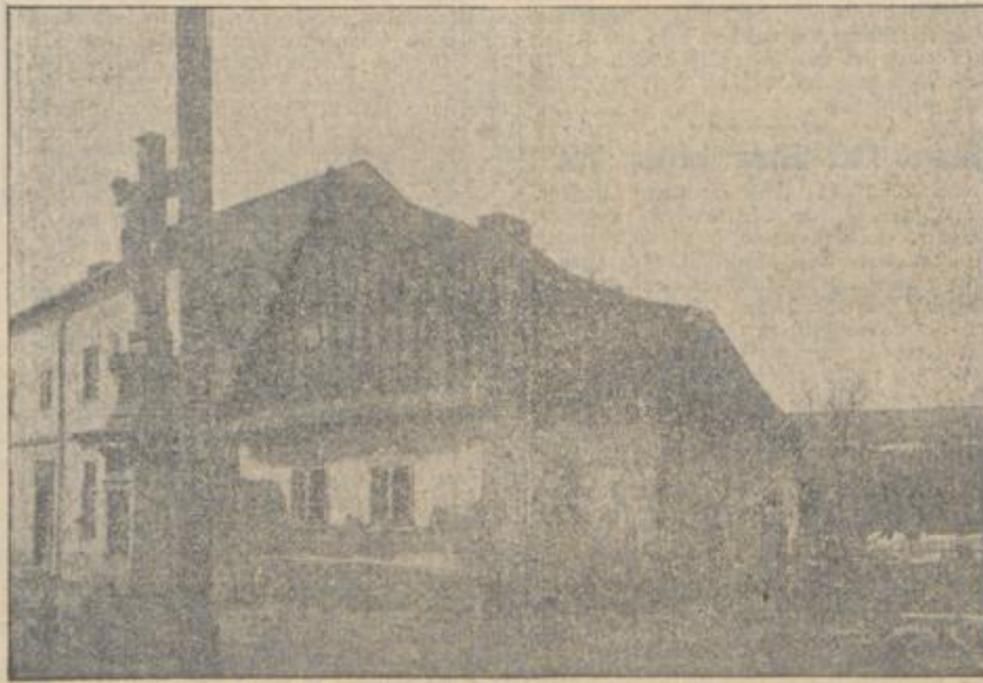
II.

## Das nebenstehende Bild zeigt das Armenhaus

In der nationalsozialistisch verwalteten Stadt Zúnel in Mähren.

Das Dach ist vollständig verfault und durchlöchert. Aus einem der Zimmer sieht man durch die Decke den Himmel.

Diese elende Bude wird von zwei Familien, bestehend aus insgesamt 11 Personen, bewohnt!



## So verwirklichen die Nazis ihre Fürsorge für die armen deutschen Volksgenossen!

### Die größte Parteiorganisation der Welt.

Die Wiener Partei — eine rote Armee.

Mit berechtigtem Stolz legt die Wiener Parteiorganisation den Ausweis über ihre Tätigkeit vor. Mit 250.256 Männern und 148.497 Frauen ist sie sicherlich die größte Parteiorganisation der Welt. Dabei sind die zehntausenden Mitglieder der Sport-, Kultur- und Jugendorganisationen noch nicht eingerechnet. Allein die Zahl der Funktionäre — 20.751 — gibt ein eindrucksvolles Bild ihrer gewaltigen Ausdehnung. Aber nicht allein die Zahl der Mitglieder gibt Anlaß zu Freude, auch die Zusammensetzung nach Alter und Beruf gibt Zeugnis davon, daß die Sozialdemokratie die Partei der Arbeiter und der Jugend ist.

Drei Fünftel der Parteimitglieder — 59,47 Prozent — stehen im Alter von 18 bis 40 Jahren, 126.230, d. i. 32,36 Prozent, haben das dreißigste Jahr nicht überschritten. Dazu rechnen muß man aber die in obigen Zahlen nicht berücksichtigten 12.000 Mitglieder der sozialistischen Jugend, mehr als 1700 Mittelschüler und zehntausende Kinder, welche von den Kinderfreunden betreut werden.

Drei Fünftel, 238.026 oder 59,70 Prozent, sind als Arbeiter, Angestellte und Beamte tätig, 45.332 oder 11,80 Prozent sind Angestellte in öffentlichen Diensten; fast drei Viertel der Mitgliedschaft gehören dem Proletariat an, mit ihren Frauen im Haushalt gar 89 Prozent. Mit Recht darf sich die Sozialdemokratie eine Arbeiterpartei nennen. Auch die Grenzschichten stehen in wachsendem Maße unter dem Einfluß der Sozialdemokratie. Heute schon gehören der Partei 16.244 Kaufleute und Gewerbetreibende, 6277 Ärzte, Rechtsanwälte, Schriftsteller und Studenten an.

Aber auch traurige Ziffern enthält der Bericht: 82.968 Parteimitglieder sind arbeitslos, das ist mehr als ein Fünftel. Von den Jugendgenossen sind gar mehr als die Hälfte ohne Arbeit. Obwohl es Tausenden unmöglich ist, Mitgliedsbeiträge zu zahlen, ist die Zahl der Organisierten nur um etwa 3 Prozent zurückgegangen. Der prachtvolle Geist der Partei, den der letzte Wahlsieg so anschaulich bewiesen hat, wird sie auch durch die kommenden Kämpfe zum Siege führen.

### Wie die Nazis ihre Angestellten behandeln und bezahlen!

Keine Krankenversicherung, keine Altersversicherung, keine Tarife, kein Kündigungsgeld!

Dieser Tage fand vor dem Arbeitsgericht in Darmstadt ein interessanter Prozeß statt. Ein Kaufmännischer Angestellter des von dem Kapitulanten Gottfried Feder herausgegebenen Blattes „Die Flamme“, hatte gegen den Verlag des Blattes Klage eingereicht. Der Nazi-Verlag hatte nämlich seinen Angestellten im Monat Dezember den Hungerlohn von 20 Mark. Als der Verlag, der früher in Nürnberg war, nach Darmstadt überzogen, blieb eine Festsatzung der „Flamme“ in Nürnberg und die kaufmännische Zeitung wurde dem Kläger übertragen. Für seine Tätigkeit als Buchhalter, Korrespondent, Ein- und Verkäufer erhielt der Angestellte vom Feder-Verlag 80 Mark pro Monat. Auf seine Forderung, daß er nach Tarif bezahlt werden müsse, erhielt er niemals Antwort, so daß er sich veranlaßt sah, dem nationalsozialistischen Unternehmen folgendes zu schreiben: „Ich fordere von Ihnen als nationalsozialistischen Verlag nur das, was man den Arbeitern zu kämpfen verleiht, nämlich gerechte Entlohnung und ausreichenden sozialen Schutz.“

Der Erfolg dieses Schreibens war verblüffend. Dem Angestellten wurde ohne vorherige Kündigung einfach mitgeteilt, daß er ab Ende dieses Monats überhaupt kein Gehalt mehr bekommen werde. Als sich der Angestellte mit den Manieren des bössischen Verlages nicht zufrieden gab, bestritt der nationalsozialistische Unternehmer die Allgemeinverbindlichkeit der Tarifverträge. Das Arbeitsgericht verurteilte diesen vorbildlichen Unternehmer zur Zahlung von 247 Mark an den Angestellten. Während der Verhandlung kamen aber noch andere Dinge ans Tageslicht. Der Kläger war während seiner ganzen Beschäftigungszeit in keiner Krankenkasse versichert worden, auch hatte der Nazi-Verlag vergessen, Angestellten-Versicherungsmarken zu geben. Damit noch nicht genug. Auch die Sozialbeiträge an die Arbeitslosenversicherung sind für den Angestellten nicht abgeführt worden, ja daß der Kläger bis heute noch keinen Pfennig Unterstützung bekommen hat.

Diese Vorkommnisse werden namentlich die Arbeiter und Angestellten im nationalsozialistischen Lager interessieren, denn bekanntlich soll ja das „Dritte Reich“ das Paradies der „Schaffenden der Erde und der Faust“ sein. In Wirklichkeit aber hat dieser Prozeß vor dem Arbeitsgericht bewiesen, daß es in einem Naziunternehmen weder Tarife, noch Kündigungsgeld, noch Altersversicherung, noch Krankenversicherung und auch keine Arbeitslosenunterstützung gibt!

### Das Patentrenz: Zuflucht der Unternehmer.

Die nationalsozialistische Schwindlogikation gebärdet sich, als sei ihre Partei eine Arbeiterpartei. Sie beschimpft die Gewerkschaften und beidseitig sie nach kommunistischem Muster des „Arbeiterverrats“. Wie aber verhält sie sich zu den „Schwarzmarkern“? In den „Deutschen Führerbriefchen“, die für Unternehmer bestimmt sind, liest man:

„Es kommt ja vor allem darauf an, mit der Weibung für eine freie Wirtschaft und die ihr entsprechende Unternehmerrhaltung auch an den wirklichen Praktiker der Wirtschaft, an den richtigen Unternehmer, heranzuführen, der heute in steigendem Maße im nationalsozialistischen Lager Zuflucht sucht.“

Die NSDAP, als Hort der freien Wirtschaft — das ist die beste Illustration zu dem „Sozialismus“ nach Gregor Ströher'schem Muster! Die NSDAP, Zufluchtsort der Unternehmer — besser kann der Volksherr der sogenannten „Arbeiterpartei“ nicht gedankt werden!

### Anarchistischer Generalstreik in Spanien unterdrückt.

Paris, 30. Mai. Die Berichte aus Spanien belegen übereinstimmend, daß es dank der energischen Maßnahmen der spanischen Behörden und der Polizei gelungen ist, den von den anarchistischen Gewerkschaften proklamierten Generalstreik zu verhindern.

Insmerhin kam es an mehreren Orten zu Unruhen, die eine Reihe von Opfern gekostet haben. Soweit es sich bisher übersehen läßt, sind bei den Zusammenstößen in Valencia zwei Personen getötet und zehn verletzt worden.

In Madrid mußte die Polizei zweimal von der Schußwaffe Gebrauch machen. Zwei an den

Demonstrationen vollkommen unbeteiligte Personen wurden getötet, mehrere Arbeiter und Polizisten erlitten Verletzungen. Die Straßenbahn- und Untergrundbahnwagen wurden in Madrid von Polizei begleitet. Das Fernsprechamt und die Banken waren von Zivilgarde bewacht. Die Zahl der Verhaftungen in Sevilla beläuft sich auf 30, in Bilbao auf 20, in Barcelona auf 150 und in Madrid auf 20.

### Neue Studententravalle in Wien.

Wien, 30. Mai. Heute vormittags kam es in der Universität, in der Technischen Hochschule und in der Hochschule für Welthandel zu schweren Zusammenstößen, die bis in die Mittagsstunden andauerte, und zwar zwischen nationalsozialistischen Studenten und ihren politischen Gegnern, besonders jüdischen Studenten, von denen zwei schwere Verletzungen erlitten haben sollen. Die Hochschule für Welthandel ist geschlossen worden.

### Flucht tschechoslowakischen Kapitals ins Ausland.

Nach Mitteilungen von Schweizer Banken ist es im Laufe der Monate April und Mai zu einer zeitweisen Abwanderung tschechoslowakischen Kapitals, das bisher in der Schweiz angelegt war, nach Frankreich gekommen. Einen großen Einfluß auf diese Verschiebung des tschechoslowakischen Kapitals aus der Schweiz nach Frankreich hatte eine Erklärung der schweizerischen Banken, daß sich die tschechoslowakischen Einlagen in der Schweiz verdoppelt hätten und daß deshalb diese Einlagen nicht mehr verzinst werden können, sondern einer besonderen Anlagegebühr unterworfen werden müssen. Das tschechoslowakische Kapital wurde aber in Frankreich nicht so ohne weiteres entgegengenommen, sondern es wurde der Zinsfuß auf ein Prozent gesenkt. Die einzelnen Konten sollen sehr bedeutend sein, keines kleiner als eine Million Franks.

Man kann an dieser Nachricht wieder einmal den Patriotismus der besitzenden Klassen studieren. Dem heimischen Kapitalmarkt wird Kapital entzogen, es werden Anleihen erschwert, Investitionen unendlich gemacht und dadurch Krise und Arbeitslosigkeit noch vergrößert. Es müßte ein Vertrag zwischen der Schweiz und Frankreich einerseits und der Tschechoslowakei andererseits abgeschlossen werden, wonach das Ausland verpflichtet wäre, die Namen ihrer zu nennen, welche Kapital aus der Tschechoslowakei fortzuschaffen. Man würde da vielleicht auf Namen kommen von Personen, die sich hierzulande als die größten Staatsräuber ausgeben.

### Gemeindewahlen im Teplicher Bezirk

Sonntag, den 29. Mai, fand in der Gemeinde Rosenthal bei Graupen die Wahl der Gemeindevertretung statt. Die einzelnen Parteien erhielten Stimmen und Mandate: Deutsche Sozialdemokratie 187 Stimmen, 5 Mandate (1927: 166 Stimmen, 6 Mandate, 1929: 192 Stimmen); Deutsche Nationalsozialisten 127 Stimmen, 3 Mandate (1927: 52, 1929: 98); Tschechische Nationalsozialisten 48 Stimmen, 1 M. (1927: 19, 1929: 17); Gemeindevirtschaftspartei 203 Stimmen, 6 M. (1927: 192/3). Im Jahre 1927 hat die Deutsche Nationalpartei kandidiert und 27 Stimmen und 1 Mandat bekommen. Diesmal hat die Nationalpartei nicht mehr kandidiert. Es fehlten in der Wählerliste eine Reihe unserer Wähler, die deshalb am Sonntag nicht wählen konnten und es ist sicher unser schlechtestes Mandat auf diese Weise verloren gegangen.

## Tagesneuigkeiten

Kurt Rudolf Reubert:

### Traum eines Arbeitslosen.

Ich träume manchmal: es ist sieben.  
Ich stehe auf und fahre mit der 2.  
Die alte Firma hat an mich geschrieben:  
Die Stelle wäre wieder frei.

Ich sehe sie: verhaßte, liebe Zimmer.  
Der Schreibtisch steht noch auf dem alten Platz.  
Die Blumen in dem Glas sind halb verdorrt  
wie immer.  
Und Fräulein Klein spricht angedienlich mit  
dem Schah.

Da sitz ich wieder und addiere  
Die langen Reihen Blatt für Blatt.  
Die Folien stimmen. Und ich stiere  
Zum Fenster. Trauhen tauscht die Stadt.

Ich träume manchmal: es ist sieben.  
Wir haben im Büro jetzt Schluß.  
Und meine Freundin hat heute kurz geschrieben:  
Erwarte dich am Kino. Gruß und Kuß.

Und gestern hat es Geld gegeben.  
Die Miete ist vorausbezahlt.  
Es reicht zum Trinken, Essen, Lieben, Leben.  
Und da ich blaß bin, werd — ich höbenlicht-  
bestrahlt.

Mit meinem Anzug kann ich mich jetzt sehen  
lassen.  
Die Hofe fällt korrekt, gebügelt auf den Schuh.  
Der Binder muß natürlich zu dem Anzug passen.  
Und vor dem Schneider hab ich wieder Ruh.

So träum ich manchmal: es ist sieben.  
Ich stehe auf. Das Frühstück liegt bereit,  
Dabei hat mir schon wochenlang kein Mensch  
geschrieben.

Man wird so müde mit der Zeit...

### Erholungswochen für erwerbstätige Jugendliche.

Die vor zwei Jahren von der Landesstelle für Jugendlicherfürsorge (Zonderausschuß der Deutschen Landeskommission für Kindererziehung und Jugendfürsorge in Böhmen) eingeführten Erholungswochen haben sich bestens bewährt und gute Erfolge gehabt. Bislang stand für die Durchführung der Erholungswochen nur das Erziehungsheim in Spiezelsberg bei Ruffig zur Verfügung. Da sich aber bei Besichtigung nur eines einzigen Heimes die Mängel für die Jugendlichen trotz der 50prozentigen Fahrpreisermäßigung noch zu hoch stellten, weshalb wohl auch vielen die Teilnahme nicht möglich war, werden heuer zwei Heime der Deutschen Landeskommission in NS-Böhmen, das Fürsorgeheim in Hohenelbe (Nienstedtitz) und in NS-Böhmen, das am Fuße des Erzgebirges in der Nähe des Waldes und eines großen Badeteiches gelegene Fürsorgeheim in Döfel, Bezirk Dux, zur Verfügung stehen. Erwerbstätigen Jugendlichen beiderlei Geschlechtes im Alter von 14—18 Jahren wird in diesen beiden schönen und allen Anforderungen entsprechenden Heimen Gelegenheit geboten werden, ihre Urlaubswochen bei kräftiger Kost (5 Wochenzeiten) und gesunder Lebensweise (Ruhe, Wandern, Sport, Spiel, Beschäftigungen) zweckmäßig verbringen zu können.

Die Einteilung ist folgende: 1. Fürsorgeheim Hohenelbe: 2. bis 10. Juli für 40 Burschen, 10. bis 17. Juli für 40 Burschen, 17. bis 24. Juli für 40 Mädchen. 2. Fürsorgeheim Döfel: 9. bis 17. Juli für 40 Burschen, 17. bis 24. Juli für 40 Burschen, 24. bis 31. Juli für 40 Mädchen.

Zu den Gesamtkosten für Verpflegung und Unterkunft von 150 K je Kopf und Woche wird den Jugendlichen in Anbetracht der allgemein herrschenden Not nur ein Beitrag von 75 K vorgeschrieben. Außerdem werden an arme Jugendliche einige Freiplätze und weitere Beitragsermäßigungen gewährt. Diesbezügliche Anfragen sowie Anmeldungen — die auch von den Fortbildungsschulen und Jugendverbänden entgegengenommen werden — sind unter Angabe der gewünschten Woche im Wege der zuständigen Deutschen Bezirksjugendfürsorge bis spätestens 20. Juni l. J. bei der Landesstelle für Jugendlicherfürsorge in Reichenberg, Waldgasse 14, einzubringen. Die zuständige Deutsche Bezirksjugendfürsorge wird den Jugendlichen auch bei der Ausbringung der Kostenbeiträge behilflich sein und ihnen eine Anweisung auf 50prozentige Fahrpreisermäßigung für die Hin- und Rückreise vermitteln. Nach erfolgter Anmeldung erhält jeder Jugendliche ein Werkblatt mit den näheren Weisungen zugehicht.

### Eifersuchts-Mordtat eines Rottmeisters.

Užhorod, 30. Mai. Die Polizei von Mukatschvo verhaftete gestern den 23jährigen Rottmeister Djambo vom 112. Artillerieregiment, der nach längerem Leugnen das Geständnis ablegte, den 25jährigen Yigeti mit einem Stein den Kopf eingeschlagen und Yigeti dann in die Vatorica geworfen zu haben. Als Grund seiner Tat gibt er Eifersucht und den Umstand an, daß er von seiten Yigeti's Erpreisungen ausgefetzt war. Djambo wurde der Militärprokurator in Užhorod eingeliefert.

### Autocar in Flammen.

**Hirschberg, 29. Mai.** Auf einer Serpentine der nach Weidhagen führenden Straße bei Hirschberg entzündete sich heute im Motor eines Autocars des tschechoslowakischen Roten Kreuzes der Benzin. Unter den 42 Passagieren des Wagens, größtenteils Frauen, entstand eine Panik. Der Chauffeur sprang geistesgegenwärtig aus einem Fenster des Autocars und versuchte die Flammen mit Hilfe eines Feuerlöschapparates zu ersticken. Als ihm dies nicht gelang, half er den Passagieren beim Verlassen des Wagens und forderte sie auf, sich zu entfernen, da die Gefahr einer Explosion des Benzin tanks bestand. Die Explosion ereignete sich nicht, doch brannte der Wagen nieder, bevor noch die Feuerwehr zur Hilfe herbeieilen konnte. Verletzt wurde niemand.

### Der Tod der Geretteten.

#### Das Verhängnis der „Philippa“ Passagiere.

**Rom, 29. Mai.** Das vermischte französische Flugzeug, das unter Führung zweier Piloten mit zwei Überlebenden des Dampfers „Philippa“ von Port Said nach Brindisi geflogen und dort am 25. Mai nach Marseille gesteuert war, ist gestern im Apennin-Gebirge bei Veroli zertrümmert aufgefunden worden. Die vier Passagiere waren tot. Das Flugzeug lag in zweitausend Meter Höhe im Dicht, in einer sehr unwegsamen Gegend, die man nur mit Maultieren erreichen kann. Zwanzig Meter vom dem zertrümmerten Flugzeug entfernt habe man die Leichen gefunden. Die Gegend ist voll von Wölfen und Füchsen, und man befürchtet, daß diese sich an die Opfer herangemacht haben könnten, ehe man sie fand. Jetzt wird die Unglücksstätte von faschistischer Miliz bewacht.

### Tod und Lebensrettung in Schächten.

**Mons, 29. Mai.** In einem Kohlenbergwerk in der Nähe von Mons ereignete sich heute eine Schlagwetterexplosion, bei der zwei Bergleute den Tod fanden.

Bei der unter der Belegschaft entstandenen Panik stürzte ein Arbeiter in den Schacht und kam ebenfalls ums Leben.

**Ferne, 29. Mai.** Auf der Straße „Friedrich der Große“ ging gestern abends eine Straße zu Bruch. Sechs Bergleute wurden eingeschlossen. Nach fünfständiger Rettungsarbeit konnten die Einschlossenen lebend geborgen werden.

### Kriminalroman vom Leben geschrieben

**Paris, 30. Mai.** Zur Verhaftung zweier französischer Betrüger in Marseille, die in der vorigen Woche in Arles vier Millionen Franken auf einen gefälschten Wechsel heben wollten, wird berichtet: Die Einzelheiten des Falles sind recht eigenartig. Ein Pariser Theaterdirektor, Camoins, der mit dem Baron Henry de Rothschild in Verbindung steht, war bei einem Autounfall im Departement Drome ums Leben gekommen. Der Theaterdirektor hatte in seiner Aktenmappe eine Anzahl un- ausgefüllter, aber bereits mit der Blanco-unterschrift Henry de Rothschild versehen für Schauspielerei Engagementsverträge für Schauspieler. Kurz nach dem Autounfall müssen nun Unbekannte diese Mappe geraubt haben. Einer der Manövertrüge war auf einem Bogen aufgelegt, der äußerlich so ausah, wie Kreditbriefe auszufehen pflegen. Die Diebe haben den Text des Vertrages in sorgfältiger Arbeit beiseite, so daß nur die eigenhändige Unterschrift Rothschilds zu sehen blieb, und auf dem weißen Blatt einen Kre-

ditbrief über vier Millionen Franken ausgestellt. Diesen Kreditbrief, der vollkommen echt ausah, legten sie dann in einer Provingsbank in Südfrankreich vor. Man hat sie aber, in einigen Tagen wiederzukommen. Inzwischen wurde durch ein Telephongespräch bei Henry de Rothschild festgestellt, daß dieser niemals einen solchen Kreditbrief unterzeichnet habe und bei der Unterfuchung im chemischen Laboratorium stellte man endlich auch fest, daß der Text des Dokumentes gefälscht war.

### Piccard über seinen zweiten Flug.

Aus Brüssel wird berichtet: Professor Piccard gewährte dem Vertreter des Belgischen Pressebureaus eine Unterredung, in welcher er einiges über seinen kommenden Stratosphärenflug bekanntgab. Er erklärte, daß das Buch, das die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen seines ersten vor einem Jahre durchgeführten Fluges in die Stratosphäre beinhaltet, beendet sei und in der aller-nächsten Zeit zur Ausgabe gelangen werde. Aus diesem Grunde könne sich nunmehr Professor Piccard den Vorbereitungen für den zweiten Flug in die Stratosphäre voll und ganz widmen, der im Monat Juni oder Juli, je nach den atmosphärischen Verhältnissen, durchgeführt werden soll. Der Startplatz ist bisher noch nicht definitiv festgelegt worden. Prof. Piccard hofft, daß der zweite Flug nicht so lange dauern werde wie der erste. Hauptziel des zweiten Fluges werde die Messung der kosmischen Strahlung sein. Die Gondel wird mit einem kleinen Kurzwellen-Radioapparat ausgestattet sein, mit dessen Hilfe es Piccard ermöglicht werden wird, mittels Morsezeichen Meldungen abzugeben. Hauptziel soll der Landungsort angegeben werden, falls der Ballon in den Bergen niedergeraten sollte, wie beim letzten Flug.

### Starke Verminderung der Bäderfrequenz in Karlsbad.

In einer dieser Tage abgehaltenen Sitzung des städtischen Bädereauschusses in Karlsbad erörterte, wie uns gemeldet wird, der kaufmännische Leiter der städtischen Bäderverwaltung einen ausführlichen Bericht über die Bäderbewegung in den Monaten Jänner-Mai des heurigen Jahres. Aus seinem Berichte ging hervor, daß die Frequenz der Bäder gegenüber derjenigen des Vorjahres heute um ein Drittel zurückgegangen ist. Der dadurch entstandene Einnahmefall für die Kurstadt ist nicht unbedeutend.

**Ein Förster von Wilderern erschossen.** Freitag abend wurde der Förster der Gesellschaft Latorica, Johann Kusan, in der karpatenrussischen Gemeinde Rumi Grabovnice (Bezirk Zvoljawa) m. u. s. l. erschossen. Wahrscheinlich hatten Wilderer diese Tat aus Rache begangen. Der Förster lag bei einem Tische, der an das erleuchtete Fenster herangerückt war, ein Buch, während seine Frau in den Stall gegangen war, um Kühe zu melken. Der Täter, wahrscheinlich ein Ortsheimlicher, schob das Gewehr durch das geöffnete Fenster und schoss gegen die Hüfte des Försters. Kurz darnach erlag der Förster seiner Verletzung. An den Tatort begab sich eine Gendarmereifahndungsabteilung aus Uhorod.

**Eine Hinrichtung.** Im Hof des Bezirksgefängnisses in Offenburg fand gestern früh die Hinrichtung des 1904 geborenen und am 19. November v. J. vom Schwurgericht Offenburg wegen Mordes zum Tode verurteilten Dienstknichts Karl Biederrecht statt. Biederrecht hatte im vergangenen Jahre mit einer Frau namens Schütt deren 70 Jahre alte Schwiegermutter zunächst zu vergiften versucht und, als dies mißlang, die Greisin im Bett während des Schlafes ersticht. Frau Schütt und Biederrecht waren zum Tode verurteilt worden. Das Staatsministerium hat dem Gnadengesuch der Frau Schütt stattgegeben. Es war dies seit 44 Jahren die erste Hinrichtung in Offenburg.

**Vanditen in Italien.** Aus Sassari (Sardinien) wird uns geschrieben: Vor den Geschworenen stand dieser Tage der letzte Bandit von Sardinien, der 44jährige Giovanni Antonio Zuccu aus Orisolo, den die Behörden nach 20jähriger Verfolgung endlich dingfest machen konnten. Zuccu, der einer berüchtigten, inzwischen unschädlich gemachten Räuberbande angehörte, hat zahlreiche Morde, Straßenträberereien und ähnliche Verbrechen am Gewissen. Trotz hoher Belohnung, die auf seine Festnahme ausgeschrieben war, vermochte er sich 20 Jahre lang in den Bergen zu verstecken und dort sein „Handwerk“ auszuüben. Er wurde zu 21 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. — Wozu man wohl bemerken darf, daß in Italien nicht alle Banditen Urfasche haben, in die Berge zu flüchten und daß gewöhnlich jene Menschen zu Zwangsarbeit oder zum Tode verurteilt werden, die die Verren in Amt und Würden beim rechten Namen nennen.

**Die Hochschule für Frauenberufe in Teplitz-Schönau** umfaßt eine einjährige (einjährige) und eine zweijährige (zweijährige) in Verbindung mit je einer Lehrwerkstätte für Weiß- und Kleiderarbeiten. Diese Schulen vermitteln außer Allgemeinbildung Kenntnisse und Fertigkeiten, die zur Führung eines Haushaltes oder auch zum Dienste in Familien erforderlich sind. Die zweijährige Familienchule ist nach den gesetzlichen Bestimmungen die Vorbereitungsanstalt zur Vorbereitung von Hausarbeit- und Hauswirtschaftslehre an Volks- und Bürger Schulen. Die Zeugnisse der Lehrwerkstätte erleiden das Zeugnis nach der Meisterlehre und berechtigen zum Eintritte in die Bildungsanstalt für Gewerbelehre an Fachschulen für Frauenberufe. In den Sonderkursen (Stoß- bis 12 Jahren) können sich insbesondere Mädchen vom Lande eine weitere hauswirtschaftliche Ausbildung erwerben. Die Schülerinnen der Anstalt haben auch Gelegenheit, Englisch, Stenographie und Maschinenschreiben zu lernen. Die Direktion ist den Schülerinnen beim Suchen von Stellen behilflich. Die Einschreibungen finden vom 29. Juni bis 5. Juli täglich in der Direktionsschule statt, annehmungsweise auch nach den Ferien vom 29. August bis 5. September. Auskunftblätter durch die Direktion.

**Einbrecher.** In der Nacht auf Sonntag drangen bisher unbekannt Täter in die Räumlichkeiten der Kampell-Sparkasse in Ruz bei Starzenbach ein und entwendeten dort Wertpapiere im Gesamtwerte von 10.800 K. Es handelt sich um 5 Stücke der Vierten tschechoslowakischen Staatsanleihe Nr. 325, 392, 391, 379 und 486, sowie um 5 Stücke einer Sprague'schen Prämienanleihe Nr. 325, 391, 392, 379 und 486. Die Nachforschungen wurden eingeleitet. — In der gleichen Nacht drang ein unbekannter Täter in die Amtsräume der tschech. Gesandtschaft in Prag XII. und durchsuchte die Zimmer der Frau Kudova und des Hl. Surpawla. In den Zimmern wurde alles durcheinander-geworfen und aus dem Raum der Frau Kudova entwendete der Täter einen Barbetrag von 1200 K. sowie einen Ring und einen Armbandsdrehänger.

**Die Papageienkrankheit ist wieder da!** Der Direktor des hygienischen Instituts der Universität Breslau, Professor Dr. Prausnitz, mußte in bedenklichem Zustand in die medizinische Klinik übergeführt werden. Es besteht Verdacht, daß Professor Prausnitz das Opfer der Papageienkrankheit geworden ist. Vor einigen Tagen war ein Breslauer Ehepaar unter Krankheitserscheinungen, die keine klare Diagnose gestatteten, in ein städtisches Krankenhaus eingeliefert worden. In der Wohnung dieses Ehepaars befanden sich zwei Wellensittiche, die einen kranken Eindringling machten. Als nun der ins Krankenhaus eingelieferte Mann starb, wurden die Tiere dem Hygienemuseum zu Untersuchungs-zwecken übergeben und Professor Prausnitz experimentierte mit ihnen. Auper Doktor Prausnitz ist noch eine Frau erkrankt, die aus- schließliche auf der Wellensittich-Farm in

**Genossen! Genossinnen!**

Je-  
der Betriebsversammlung,  
Je-  
der Gewerkschaftsversammlung,  
Je-  
der Genossenschaftsversammlung,  
Je-  
der Wählerversammlung,  
Je-  
der Frauenversammlung,  
Je-  
der politischen Versammlung,  
Je-  
der Versammlung oder Sitzung einer  
proletarischen Organisation soll Ihr für die

**sozialdemokratische Parteipresse**

intensivste Werbearbeit leisten

Deutsch-Lissa bei Breslau beschäftigt war von der die beiden Tiere kommen.

**Hunger.** Etwas dreißig bis vierzig Personen drangen Samstag in die Konsumanstalt der Vereinigten Stahlwerke in Hamborn ein, bedrohten das Personal und entwendeten bedeutende Mengen von Lebensmitteln und Textilwaren. Den Tätern gelang es, mit ihrer Beute unerkannt zu entkommen.

**Erinngelicht.** Oskar Daubmann, der aus dem badischen Städtchen Endingen am Kaiserstuhl stammt und dessen Entressen in Neapel vor einigen Tagen bereits gemeldet wurde, ist nach fast 16jähriger Kriegsgefangenschaft Sonntag nachts mit dem Schnellzuge von Neapel in Freiburg i. Br. eingetroffen.

**Durch einen Waldman getötet.** Aus Szeged (Ungarn) wird gemeldet: In einem Wirtshaus an der Peripherie der Stadt wurde bei einem Rauf- fest ein mit Blumen und Bändern geschmücktes hohes Waldman aufgestellt. In der Nacht auf Montag warf ein heftiger Sturm den Waldman um; dieser durchdrang im Fallen die elektrische Leitung. Der 16jährige Landwirtslehrling Labos kam mit den Drähten in Berührung und wurde auf der Stelle getötet, während sein Freund Kemeth, der ihm zu hilfe- ellen wollte, lebensgefährlich verletzt wurde.

**Feuersbrand in Rutenberg.** Am Samstag gegen 16 Uhr, entstand in dem Büro der Schul- schreiberei Kefela in Rutenberg durch Ueberheizung eines Ofens ein Brand, der in kurzer Zeit gelöscht werden konnte. In der Nacht auf Sonntag brach jedoch das Schodenfeuer von neuem aus und wurde zwischen der dritten und vierten Morgenstunde bemerkt. Infolge Wassermangels konnte der Brand nicht lokalisiert werden. Er ergriff das ganze Objekt der Fa. Kefela und die Betriebsräume der Fa. Reintinger & Co., die im gleichen Gebäude untergebracht sind. Erst gegen 7 Uhr früh gelang es, das Schodenfeuer zu löschen. Der entstandene Schaden wird auf circa 300.000 K. geschätzt. Bei den Lösungsarbeiten erlitten zwei Feuerwehrleute durch Glassplitter leichte Verletzungen; anson- sten niemand zu Schaden.

**Autobus und Taxi.** In Rutenberg eignete sich Sonntag früh an einer Straßene- kreuzung ein Zusammenstoß zwischen einem Kraft- wagen des Mietautobesitzers Ibersky und einem staatlichen Autobus. Der Fahrer des Personenauto- bus und drei Insassen erlitten leichte Verletzungen. Der Wagen selbst wurde schwer beschädigt. Der Autobus blieb nahezu unbeschädigt. Die Untersuchung bei- ergab, daß der Fahrer des Personenauto- bus die Straßenekreuzung mit übermäßiger Geschwindigkeit passierte.

**Der Fahrplan der Staatsautobuslinie Prag- Pilsen** wurde ab 22. Mai um eine neue Verbindung erweitert: Abfahrten von Prag, Wilsonsbahnhof 7.30, 15.00, 19.00, von der Haltestelle Smichow „B. Anbela“ 7.47, 15.17, 19.17, Abfahrten von Pilsen, Ramest republik. 6.30, 15.00, 19.00. Fahrkarten- preis 35 K. Meldekarte 60 K.

### Vom Rundfunk

#### Der Arbeiterfunk in Holland.

Die holländische Arbeiterschaft hat es leicht, ihre Programmwünsche durchzusetzen. Dem holländischen Arbeiter-Radio-Bund (Vereini- gung Arbeiter Radio Amateurs) steht einer der beiden Landesfender an dreierhalb Tausen der Woche zur Verfügung. Er stellt für diese Zeit das Programm nach den Wünschen der Arbeit- erschaft zusammen, unbehindert von einer Zensur oder irgendeiner anderen Beschränkung. Led- die bestehenden Gesetze und die Regeln des An- standes bestimmen den Rahmen, in dem sich das Programm frei bewegen kann. Dank dieser und mancher anderen Besonderheiten des holländi- schen Rundfunks wurde die V. A. R. zu einer arohartigen Organisation. Erst vor einiger Zeit hat die V. A. R. ein eigenes, mit allen technischen Einrichtungen glänzend ausgestattetes Sender- haus erbaut.

#### Empfehlenswertes aus den Programmen.

**Mittwoch:**

Prag: 6.15 Genußstift, 11.00 Schallplatten- 15.25 Deutsche Sendung: Arbeiterfer- dung; Bruno Schwab; Jugendfürsorge in den Landgemeinden, 19.00 Musikst. 20.15 Kammermusikquartett. — **Bonn:** 17.15 Son- den karpatenrussischen Jüngern, 18.25 Deutsche Sendung: Schwabe; Die National- sierung und ihre sozialen Auswir- kungen. — **Berlin:** 18.15 Lantienlieder aus dem Schilde, 21.45 Orchesterkonzert. — **Breslau:** 17.30 Neue Kompositionen, 21.20 Volkslieder. — **Römh- berg:** 17.30 Rokette, 20.25 Fieber von Wobelin. — **Röhlingswälderhausen:** 20.35 Winterabend. — **Son- genbrügge:** 21.15 Die lustigen Musikanten. — **Wetzlar:** 19.00 Der Brief im deutschen Geistesleben. — **Wün- chen:** 19.25 Fieber. — **Wien:** 18.00 Volkslieder, 20.15 Unterhaltungskonzert.

### „Sie sind verhaftet.“

Von A. Weyrich.

Es war denkbar, mit wie viel Ausdauer und Sorgfalt der gut angezogene Herr die Abendmahlzeit nahm. Er saß im vornehmen Restaurant „Bellevue“, in einer Halbloge, nicht weit von der Türe entfernt, und wählte mit zufriedenem, lächelndem Gesicht eine Speise nach der andern.

Bald mußte der Käse serviert werden, nachdem Robert das Eis serviert hatte. Der Kellner stellte eine Anleihe an Käse vor den Gast, rühte lautlos Teller und Besteck und Butterteller zu- recht, füllte das Weinglas aus der zweiten Flasche.

In diesem Augenblick trat ein Herr durch die Tür, überblickte den Saal, ging zum Direktor, flüsterie ihm etwas zu, griff in die Tasche, zog eine Schimmernde kleine Marke mit einer Nummer und schritt dann zu dem ein- samten Gast, der eben dabei war, den letzten Bissen Käse in den Mund zu schieben.

„Sie sind verhaftet!“ sagte er laus, „folgen Sie mir zur Polizeiwache.“

„Wenn Sie die Freundlichkeit hätten, Herr Inspektor“, sagte der Direktor, „die Sache...“

„Schaden Sie jemandem ins Präsidium, dort wird alles erledigt werden!“

Robert, der Kellner, hatte die Serviette unter den Arm geschlagen, die anderen Kellner lächelten.

„Nun, Eggert“, sagte auf der Straße der Gast zum Detektiv, „das war heute ein fabel- haftes Ding! Aber wo gehen wir jetzt hin? Hast du dir schon ein Lokal ausgesucht? Du

wirst Hunger haben!“

„Ne“, sagte Eggert, „wir müssen vorsichtig sein. Ich glaube, vom Bellevue folgt uns ein Kellner.“

„Du dumme!“ sagte der Gast. „Im übrigen, wie hast du das gemacht, daß du so genau zum letzten Gang zurecht kamst? Ich denke schon die ganze Zeit darüber nach, was geschehen soll, wenn wir alle Restaurants und Gaststätten be- such haben werden?“

„Ja“, sagte Eggert und sah sich wieder um, ob der Kellner noch folgte, „das weiß ich auch nicht.“

„Schade ums Bellevue, man ist dort ganz ausgeprägt. Ich hätte es dir gern gegönnt! Aber, da fällt mir ein, wie war es mit dem Eden? Mon muß das Glück beim Schoff poken, heute bin ich in der richtigen Stimmung!“

„Eden?“ wogerte der Detektiv, „lieber nicht. Alle lassen sich nicht so leicht verblüffen. Trotz der Marke!“

„Ich verstehe dich nicht, Eggert, du wirst plötzlich feige! Jetzt geht es schon seit einigen Wochen. Du hast dir dazu noch einen prach- vollen kleinen Schnurrbart beigelegt, ich werde es dir nachmachen. Glaubst du, die feinen Lokale spüren den Schaden? In diesen Zeiten? Warum tut man nichts für uns? Wer hat uns sitzen lassen?“

„Dennoch!“ sagte Eggert und bog in eine Gasse ab.

„Wohin?“ fragte der andere.

„Kommissariat!“ sagte Eggert.

„Bist du verrückt geworden?“

„Leiser! Der Kellner ist noch immer hinter uns. Wir gehen hinein, fragen irgendwas Belangloses und gehen wieder.“

„Essen?“

„Ja!“

Der Detektiv trat in den Hausflur. Er fühlte er den Arm seines Freundes, er fühlte eine Hand, die ihn zurückhielt.

„Ganz du!“ sagte er, „dort der Mann, es könnte dein Zwillingenbruder sein! Das ist sicher der Inspektor Saden, der dir so ähnlich sieht!“

„Weshalb ich mir auch einen Schnurrbart wachsen ließ!“ lächelte Eggert.

„Gehen wir wieder, genug von dem Abenteuer. Komm rasch, ehe uns Saden bemerkt!“

In diesem Augenblick aber drehte sich Saden um.

„Hat uns schon!“ sagte der Freund zu Eg- gert, „du bist verrückt geworden, hierher zu gehen!“

„War nicht“, erwiderte Eggert. „Komm nur weiter. Nun, Herr Eggert, hab ich die Rolle nicht gut gespielt? Genou vor dem letzten Gang bin ich ins Bellevue gekommen, besser hätten Sie es auch nicht gemacht!“

„Eggert — Saden?“ rief der Gefährliche.

„Ja“, sagte der Mann neben ihm, „ich bin der wirkliche Saden, den Sie für Eggert hielten. Die Ähnlichkeit ist überraschend.“

„Wenn Sie mir noch die fabelhaften Bon- bonen gegönnt hätten!“ sagte der Dritte, ergeben in sein Schicksal.

„Ich habe Ihnen den letzten Gang nicht vorenthalten. Welch! Allerdings hatten Sie ihn nicht bestellt!“

Damit übergab der Detektiv Saden die beiden dem Kommissar.

# Syänen, Deflaffierte am Remplaz.

Von Koforo Bushido.

Der pensionierte Ziegenhirt. Paris fühlte sich seit Jahrzehnten durch einen alten Ziegenhirten blamiert, der seine Herde täglich durch die belebtesten Straßen des Quartier Latin führte. Schließlich hat die Polizei die Herde des Antioch kurzzeitig beschlagnahmt. So ohne weiteres gab sich aber der alte Hirt nicht zu fassen. Er beschwerte sich und erreichte, daß ihm eine lebenslange Rente im Werte von 100 Liter Ziegenmilch täglich zugewilligt wurde.

Den Vater erschoten, weil er ihm kein Geld gab. In Novy Sad drang Samstagabend der 23jährige Student Ratanovic in das Sanatorium seines Vaters, des bekannten Arztes M.Dr. Stanko Ratanovic, ein und forderte von ihm in ungestümer Weise Geld. Als Dr. Ratanovic seinen Sohn wegen seines ungebührlichen Benehmens zur Rede stellte, stürzte sich der letztere auf seinen Vater und tötete ihn durch fünf Messerstiche. Das Messer, ein Küchenmesser, hatte der jugendliche Mörder in Belgrad gekauft. Im Sanatorium selbst entstand nach Aufdeckung der Mordtat eine Panik, im Verlaufe deren es dem Mörder gelang, unbemerkt aus dem Gebäude zu entkommen. Er flüchtete nach Peterwardein, wo er jedoch verhaftet werden konnte. Der Ermordete ist ein gebürtiger Montenegro und stand im 57. Lebensjahre. Seinerzeit war er der Leibarzt des Königs Nicola von Montenegro in Cetinje. Nach dem Weltkrieg überfiedelte er nach Novy Sad, wo er die chirurgische Abteilung der Staatlichen Krankenanstalt leitete. Vor mehreren Jahren eröffnete er in der Stadt ein Privatsanatorium.

## Razigefchichten.

Intelligent.

In der Augustenstraße in München vor einem Bilder-Ausgang mit brüllender Ueberschrift sprach mich ein biederer Mann, vorchristlich erregt an: „Was sagen Sie dazu, Herr Nachbar — ist das nicht ein Sanftmütiger?“

Ich logte: „Schon Sanftmütiger — aber anders, als Sie meinen.“

„A bin a überzeugter Nationalsozialist!“ sagte der biederer Mann, eine Konversation eröffnend.

Worauf ich: „Was Sie sagen — Sie schauen doch ganz intelligent aus!“

Stummes Nachdenken seinerseits.

Worauf ich, verärgert: „Wirklich — ganz intelligent!“

Ein verächtliches Lächeln glitt über seine männlich schönen Züge: „Geh!“ logte er, „ton E' me' ver' offabel' so schmeicheln, mein Herr.“

Sozial.

Ein sehr prominenter Nazi gab einer Gruppe „Wirtschaftsjäger“ eine Ausföhrung über die Ziele und Pläne der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei. Was ich gerade an reichgebedeter Tojel, als sich der große Mann erhob und mit dem ihm eigenen Pathos eine gewaltige Rede redete. Die Herren schmunzelten und ließen sich den erflössigen Worten schmecken.

„Meine Herren —“, so endete der Razidäuptling mit repräsentativer Geste, „wir sind sehr sozial —“

„Wir auch —“, meinte darauf ein bekannter Schwerindustrieeller und zückte sein Säckebuch, „um welche Summe handelt es sich —?“

Vor den Loren.

Schwarz auf blutrot leuchtet es von der Zitadelle. Vortrag Adolf Hitlers: Adolf vor den Loren.

„Wie noch doch?“ fragt ein Arbeiter, den eben.

„Dees is' do' klar.“ gibt der andere Aufschluß.

„Sal der Hitler vor seine Penz' red' noch so dees do' gar net anders hochen als Hitler vor den Loren.“

Der große Adolf.

Hitler, so melden ausländische Zeitungen, soll einen Brief von Bernhard Shaw erhalten haben. Shaw wünschte keine Bekanntheit zu machen, weil er ein Buch über den großen Adolf schreiben wollte. — Da ist es natürlich schwer, seine Romäne zu schreiben!

Auf den Wegen durch das Humanitäts-Paradies Prag kam der Verfasser auf einen Umweg auch dorthin, wo man Wettren auf Pferde einbeigt. Wohl bei die meisten „eingebigt“: das sei sofort betont. Aus gleichartigen Studiengründen kennt der Autor fast alle „Toten“ — Totalisatoren, dort, wo man auf dem Remplaz selbst direkt die Wettren abschließt — des Kontinents. Er weiß, daß eine Unsumme Kenntnisse dazu gehört, mit einiger Aussicht auf Erfolg zu „arbeiten“. Man mag Stoll (Gefühl auch), Pferd, Fahrer, Trainer, Jockey, Platz, Bodenverhältnisse des Remplazes, ihr Verhältnis zur Art und Weise des Pferdes, Witterung vor dem und am Renntag usw. kennen. Das kann man auch, umständlicher und unsicherer, mittels händigen Studiums der verschiedenen, nicht billigen Hochblätter und einer Art Buchführung über Erfolge und Nicht-Erfolge der Pferde und Jockey einigermassen erreichen. Dabei zu bemerken ist, daß es beim Pferde-Wettren „manchmal“ auch so zugeht, wie beim Pferdehandel. Es gibt sehr dunkle Gebiete des „Grünen Rasens“, wohnin aber manchmal die leuchtende Sonne eines Nordseesichtes Licht bringt. Zur Abwechslung. Denn: an ein moralisch einwandfreies „Arbeiten“ ist da, wo es um Geld, viel Geld, sehr viel Geld geht — außer der Eitelkeit, die oft noch mächtiger ist — nicht zu denken. Das Risiko, auf „Pferden“ zu spielen, ist also sehr groß.

Ein beschäftigungsloser, reifer Mann aus dem Gasthausgewerbe hatte auf diese Weise „sein Glück“ machen wollen und alles verspielt, was er als Oberkellner im Ausland leicht erspart hatte. Dazu die Berufsleidung und die — Gesundheit. — Es sei hier ernst betont, daß der Gang zum Spiel, Glücksspiel, auf Charakterdefekte deutet, mindestens auf Mangel an Lebensernst, in der Regel auf Arbeitslosigkeit. Die ist ja an und für sich ein Krankheits-Symptom: Nervenschwäche aus irgendeinem physiologischen Grunde. Das Spiel selbst mit seinem unaufrichtigen Ab und Auf der Erregung muß auch stärkere Nerven ruinieren und umwegs die feineren Organe: außer Gehirn und Rückenmark die Lunge, die Sexualnerven, den Magen. — Als jener Mann, den man gar nicht zu den unständigen Menschen zählen kann (— ansonsten lernte ich unter den Spielern nur Untermenschen kennen —), konnte nicht mehr in den Beruf zurück, auch dieser Husten verdrängte das. Mühsam lebend, im wunderbar-überchristlich auslaufenden Massenquartier der „Reisarmee“, von gelegentlichem Verdienst, Unterstüßungen, kleinen Darlehen, usw. ging er konsequent beim „Bookmaker“ („Buchmacher“) dem Pferdewettren und seinem verlorenen Vermögen nach, das, wie man sagt, „gute Geld auf das schlechte“ legend.

Dortin folgte Autor ihm, den dießigen „Betrieb“ kennen zu lernen. Autor spielte als — im ganzen — Kenner des Pferdesports äußerst vorsichtig, nichtig und konnte durch ein Zusammenkommen vieler Umstände nicht verlieren. Die Vorbereitungen — außer Glück und unständigen Gelährten — jedes, aber auch jedes Erfolges, besonders in schwierigen Fällen, sind: taute Selbstbeherrschung, völlige Temperamentslosigkeit im Inneren, Scharsinn, Ueberflut, Diktum, Abstinenz von allen Kraft auslaufenden Genüssen. Bei dieser Gelegenheit und bei den drei offiziellen „Bookmakern“ Prags im Räume des mittleren „Grabens“, fand er dort leider auch, oft sogar vorwiegend, Stellungsgelose, Arbeitslose; Angestellte, die einen „Geschäftsgang“, eine Pause benützen, zu spielen; Straßenbahner, Eisenbahner in Uniform; Agenten; Deflaffierte, d. h. geldlos gewordene aus der „Besseren Gesellschaft“ derer, die andere für sich tätig sein lassen; Heiden, Christen, Deutsche, Tschechen, Juden, Polen, Russen usw.; kurz, den ganzen Turm von Babel: Prag. Einige Ausnahmen waren da: wohlhabende Leute, die, genusse Kenner der „Ränge“, bestimmte Beträge „leihen“ und im Durchschnitte mit einer Kapitalverzinsung von 20 bis 40 Prozent pro Tag rechnen zu können glaubten. Im Jahresdurchschnitt dürften sie, die Studienzzeit der Zeitungen vormit-

tags; die täglichen vier Stunden beim Bookmaker nachmittags gerechnet, auf einen bescheidenen Tagelohn gekommen sein, doch sie nicht eines Tages den noch der Teufel der Spielkrankheit, genannt Leidenschaft, vor dem kein Heiliger des „Grünen Rasens“ sicher ist. Außerdem zahlten sie diese Verzinsung mit vorzeitiger Altersverfallung und Nervenschwäche. Man sah manche „Erfolge“, aber die waren so vereinzelt, daß man die Inhaber der Buchmachereien und das, hohe Steuern beziehende, Finanzamt, nur beglückwünschen — und die Beschäftigten der Umwelt nur warnen, eindringlich warnen kann.

Mein oben angeführter ehemaliger Bekannter ist nun bei einem der Bookmaker eine Art Pensionär, erhält ungefähr 10 Kronen täglich und sitzt im Wettbüro und hilft anderen spielen. Er gehört zu den Typen, ähnlich dem durch Spiel zugrunde gegangenen Rittergutbesitzer, Pferdeportmann, Offizier, der immer noch — im tadelloshändigen „Dreß“, aber mit den guten Manieren von einst — die Remplaz besucht. — und sein Auskommen findet: „honoriert“ für Beratung, „mitgenommen“ mit einem kleinen Betrag auf eine gute Chance, usw.

Eine weitere Typen: ein ehemaliger Pharmazeut, heute Kolporteur mit gutem Erfolg, der ab und zu in Prag erscheint, mit Hunderten, mit Tausenden; — und mit Mühe und erschwerten Gelde in keine nordböhmische Heimat „blau“ abweist: mit dem Schwere, er hätte „von den Pferden“ genug. Nun, der Mann ist, was man gebildet nennt; gesund, kräftig, energisch; besitzt vorzügliche Turf-Kenntnisse und — verliert. (Vor Jahren machte er einmal einen „großen Fischzug“ — den er wieder glatt verspielte.) Aber, der Mann macht ein, zwei Rennen verunsichtig mit. Dann packt ihn der Teufel. In den weiteren Rennen sitzt er schon nicht mehr mit seinem Gelde in Gestalt des Jockeys auf dem unsichtbarstem Pferde, einem „Novotit“, der zwar „nicht viel zahlt“, dafür aber das Wenige sicher; sondern, er wettet auf einen „Outsider“, einen Rasenleiter, der, gewinnt er, kolossal viel zahlt. Aber, der Rennteufel, noch bösser als der Trübschleier, reitet auf dem leidenschaftlich-glühend-mettenden Kronprinzen der Fortuna und — der hat auf das falsche Pferd gesetzt. — Glück. — Schon machen sich bei diesem Ritter des Rasengrüns die schweren Nervenschwächen in Gestalt von Sprechstörungen bemerkbar, und langsam beginnt der Charakter sich in Drei zu verwandeln.

Ein dritter Typ ist rein krankhaft zu nennen, verfallender „moralischer Infant“, der moralischen Verdrüßtheit, und gemäß dieser handelnd. Sohn eines feinergegl geachteten Millionärs, Anstandshalter ein wenig Studium, das bequeme: Jus, (Mehrschalt nur so viele moralisch Wackigen, ethisch Ziellosen, Recht und Gerechtigkeit studieren? Nicht vor den eigenen. — „Instinkten“ in den Straßendracht der Paragraffen? Die sich am „Berühren“ aus der unmanieren und geblüß gestörten Festung heraus für ihr Richteramt abgeben, der verbrecherischen Trieb, als Staatsanwälte, Richter usw. rufen?) — Dieser Mann lebte sich ins Kuratel hinein, bezieht aber von der millionenteiden Familie jährlich 20.000 Kronen „Apanage“, wie ein entredeter Prinz; verspielt alles (dann und wann ein Gewinn zählt doch nicht als solcher, wenn man nahezu täglich verspielt); macht Nebengeschäfte; verspielt auch dieses Einkommen; zieht unterm Schilde der Wohltätigkeit andere an sich, hält sie scheinbar aus, läßt sie aber für sich arbeiten, mitzubedenken usw., verspielt auch das Gemeinwohl und wirft total Ausgelangte und — Ausgehumperte zuletzt einfach auf die Straße, gingen sie nicht vorher selber. Und weder Schlimmes noch wo. In keinem Falle sah Autor eine Leidenschaft so charakterverderbend wirken, als die des Glücksspiels und in diesem Spezialfälle, — der aber von der Bourgeoisie hochachtend toleriert wird. Beim „Pferdespiel“ bleibt es nicht. Das ist ja auch um 6 Uhr nachmittags zu Ende. Auch Sonntags. Außerdem werden in allbekanntesten Aneipen Kartes, Tomins, Schach zu hohen Ein-

lagen gespielt. Nirgendwo strömt die Spielwut so, wie heute in Prag, bei Mann und Weib, — und sogar bei den Verfallenen, die man in der Regel unter den Wettpenden, findet: die alten und manchmal auch jungen Bridge-Weiber, die die Kaffeeküchen verlassen. — Die „armen“ Frauen auf dem Dorfe haben nicht nach. Nach schwerer Arbeit — bis jetzt nahm man an, Pferde, Ochsen und Kuschinen tun das meiste, vor allem Sonntags, teureren Käuflinger und Händler den Bier- und Schnapsstich.

Es ist eine Lust, zu leben.

## Ein Angebot.

Lady Houston, eine von viel Geld und Vaterlandsliebe befeßene Engländerin, hat dem britischen Schatzkanzler aus ihrem eigenen Privatvermögen 200.000 Dollar für das Marinebudget angeboten. Denn Lady Houston fürchtet die Abrüstung. Partheilich schreibt sie:

„Kein, nein, Ritter Chamberlain! Diet dürfen Sie nicht Sparsamkeit walten lassen, hier nicht. Das wäre ein niedriger Verrat an der Sicherheit des Volkes. — Als die britische Marine die Herrin der Meere war und so genannt wurde, weil sie allen zu Hilfe eilte, die Hilfe brauchten, ohne Rücksicht auf ihre Nationalität — damals herrschte Friede in Europa, denn unsere glorreiche Marine überste ihn. So weiß ich, daß ich unter einer Inspiration des Himmels Ihnen schreibe und Ihnen sage, was ich folgen muß, um England vor Invasionen, Hungertod, Pest und Sklaverei zu retten.“

Trotzdem also Lady Houston die Hölle beschwor, hat der englische Schatzkanzler das Angebot des Himmels abgelehnt. Vielleicht bedachte er, daß man im Hinblick auf die in der einschlägigen Branche üblichen Preise für 200.000 Dollar heute eb nicht viel Schiffe kaufen kann. Vielleicht kam es ihm protest vor, daß der Grad der englischen Wehrkraft durch den Grad der patriotischen Leidenschaft einer fremdländischen Spenderin beeinflusst sein könnte. Vielleicht waren ihm auch die Hände gefesselt gebunden. Vielleicht hat ihn nur statt eines Paragraffen der gute Geschmack geleiht. Wie sollten wir wissen, was in einer englischen Seele vorgeht, wenn sie sich mit ihrer See, also mit ihrer Seligkeit beschäftigt!

Genug, die edle Lady wurde enttäuscht. Sie ist sogar, wie englische Blätter zu melden wissen, richtiggehend oder vielmehr richtigliegend krank geworden. Der Schlaf, den ihr erst die Sorge raubte, flieht sie jetzt infolge des Kergers über so viel amtliche Posheit und Berranttheit. Aber wenn sie des Nachts im Bett rubellos sich selber und kühne Pläne wägt — ob ihr da wohl auch der Gedanke kommt, daß man mit Geld seinem Vaterland auch helfen kann, indem man bedenkt, daß es ein Mutterland ist? Indem man hilft, keine hungerrigen Kinder zu sättigen, seine freieren zu heilen? Nein, daran scheint die edle Lady kaum zu denken. Denn die Dame hat den Kriegskomplex, und wer den Kriegskomplex hat, den meidet die Liebe und der meidet leicht sie. Der hört eher die Stimme der Kanonen als die Stimme der Herzen. Elend und Hungernot seiner Vorstellung sind ihm das tägliche Brot seiner Wirklichkeit.

Zu bedauern bleibt freilich, daß Lady Houston nicht in Nazi-Deutschland wohnt. Der echte Nazi mag keine Dame leiden, doch ihre Gelder nimmt er gern. Er hätte auch die Silberlinge aus England nicht verschmäht und er hätte Lady Houston das schönste Nutbad frei Haus oder bei passender Gelegenheit auch frei Reichstag geliefert, gegen wen es verlangt wird und gegen wen es bezahlt wird, „ohne Rücksicht auf die Nationalität“.

Lady Houston entstammt einem kaufmännisch begabten Volk. Aber eines der kaufmännischen Grundzüge hat sie noch nicht gelernt: Man soll immer beim Nachmann arbeiten lassen. Erich Gottgetreu.

## Das Herz in der Anatomie.

Von Kurt Münzer.

Mein Freund Albert Wald hat mit dieser Geschichte erzählt. Er ist in Wien ein tüchtiger Chirurg. Trotzdem sein Beruf ihn das Leben und den Menschen ihrer letzten Geheimnisse entdecken läßt, glaubt er doch an Kräfte und Vorgänge, die aller Naturgesetze spotten. Aber da ist seine Geschichte.

Der junge Student der Medizin Albert Wald erhielt in seinem zweiten Semester eines Tages ein menschliches Herz zum Präparieren. Es stammte von einer Leiche, die er selbst nicht gesehen hatte. Man hatte vor etwa acht Tagen auf den Schienen der Bahn nach Budapest die tote gefunden. Der Kopf war ihr von den Nerven glatt vom Kumpfy getrennt worden und nirgends zu finden; er mochte weit fortgeschleudert worden sein. Niemand hatte sich gemeldet, der ein Mädchen vermählte; die tote hatte nichts bei sich, was einen Schluß auf ihren Namen, ihre Herkunft erlaubte hätte. So war sie in die Anatomie gekommen und wurde zu Präparaten für die Studenten verarbeitet.

Ihr Herz war es, das der Student Albert erhalten hatte. Er sah an dem Präparierisch in seiner weißen Schürze. Es war schon spät. Die Assistenten, die Studenten entfernten sich allmählich, drehten ihre Lampen an ihren Bänken, auf dem Gange schollen Stimmen, Berührungen, Verhandlungen, Wip. Albert hielt das Herz in der Hand.

Albert war in Sorgen. Seit acht Tagen war er ohne Nachricht von seiner Frau. Sie war Zahnärztin in Budapest, und sie warteten nur die erste bestandene Prüfung von Albert ab, um zu heiraten. Sie war Boisse, stand ganz allein. Sie liebten einander seit ihren Kinderjahren. Vor fünf Tagen hatte Albert seinen Ramenstog — und Anna hatte nicht geschrieben. Sein Brief war ohne Antwort geblieben. Was ging da vor? Albert war arm, er hatte kein Reisegeld für Budapest, aber heute noch wollte er telegraphieren, heute, wenn auch die Abendpost nichts gebracht haben würde. Er leuzte tief und sah sich sofort erschrocken um. Aber schon war er allein im Saal.

Albert griff nach dem Messer, um den Querschnitt durchs Herz zu machen. Die scharfe Schneide funkelte dem Anseh der großen Schlagader entgegen — da durchfuhr es den Studenten wie ein elektrischer Schlag: das tote Herz in seiner Linken hob sich, pulste, erwärmte sich, lebte, zuckte. Alles drehte sich um den jungen Mann; er ließ das Messer fallen, es kitzte laut auf dem steinernen Tisch. Und der entsetzte Student, dessen Hand von einem Krampf um das Herz geschlossen wurde, spürte dessen Klopfen wie elektrische Schläge in seinem Leib. Grauen sträubte sein Haar, und zugleich ging ein Hauch an ihm vorüber, ein Wehen, ein Duft, mitten durch das Gewühl der Wägen Geräusche, ein Mandel- und Veilchenduft wie von einem jungen Frauenpfeifen, und ein ganz leises, fernes Klüpfeln zitterte darin: „Zu mir nicht weh...“

Dies ließ der Student das Herz fallen. Das Licht flackerte auf und erlosch. In dieser Finsternis hatte Albert eine helle, klare Vision: Vor ihm, auf dem Tisch mit den Abflüßrinnen, lag Anna, seine Geliebte; sie war tot. Durch ihre Bluse schimmerte, weiß wie Alabastrer, ihre Schulter, aber ihr Muttermal war nicht erblüßt. Auf der linken Schulter trug sie ein winziges, rotes Lindenblättlein, mit dem sie bei der Geburt gezeichnet gewesen war. — Da gab es draußen im Gang Laufen und Lärm. „Kurzschluss!“ rief eine Stimme. „Es brennt im Hörsaal!“

Jemand rief die Tür zum Präparierisch auf und rief hinein: „Ist wer da? Hallo, hallo!“ Der Student antwortete nicht. Er zitterte und froz, seine Zähne schlugen aufeinander. Er war nicht feige vor Wirklichkeiten. Aber das Unbegreifliche ließ sein Blut gerinnen.

Er rappete sich durch den dunklen Saal, fand endlich die Tür. Mit Laternen ließen die Anatomiedienner an ihm vorüber.

Albert Wald langte ohne Hut und Mantel in seiner Stube an. Auf dem Tisch lag ein Brief aus Budapest, aber er zeigte nicht Annos Hand. Er war von der alten Frau, die dem jungen Mädchen die Witwenschaft besorgte. Sie schrieb in schlechtem Deutsch, sie wunderte sich, daß Albert an das Fräulein Anna schrieb, da diese doch nicht zurückgekehrt sei; denn das Fräulein Anna sei doch vor acht Tagen nach Wien getreift, um ihren Verlobten an seinem Ramenstog zu überreichen; sie habe nach vier Tagen

zurückkehren wollen. Was denn mit ihnen beiden sei?

Der Student zitterte nicht mehr; denn plötzlich wußte er alles. Er verließ seine Stube und lief zur Anatomie zurück. Man hatte dort die vorhandenen Gasflammen angezündet. Es war ein flackerndes, gepensiertes Licht im Saal. Der Student stieg gerodemwegs in den Keller hinab, klopfte den Diener heraus und bat um Einlaß; er wolle die zuletzt eingelieferte Leiche sehen, jenes Mädchen, das man kopflos auf den Eisenbahnschienen gefunden habe. Der Diener kannte den jungen, fleißigen Studenten und ließ ihn ein, obchon der Zutritt sonst verboten war.

Albert trat in den furchibaren Keller. Da lagen in Regalen zwischen Eis und Leichen, Offene Gasflammen zuckten auf und ab. „Hier“, logte der Alte und wies auf ein Brett, wo der Kumpfy einer Frau lag. Der Student hob die linke Schulter hoch. Er schrie nicht auf, als er dort ein blaßes Muttermal fand, ein kleines Lindenblatt.

Es ist nie aufgeklärt worden, wie Anna ums Leben gekommen war, ob durch einen Mord oder durch einen Unglücksfall. Albert ist Junggefelle geblieben. Auf seinem Arbeitstisch steht ein Glas mit einem gut erhaltenen, schönen Mädchenherzen in Spiritus. Es gibt Leute, die, ohne die Geschichte dieses Herzens zu kennen, behaupten, sie hätten den berühmten Arzt oft im Zwiesgespräch mit diesem kontervierten Muskel getroffen.

